

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

**Das „Berliner Volksblatt“**  
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

**Insertionsgebühr**  
 beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Fernorts-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das  
**„Berliner Volksblatt“**  
 mit der Gratisbeilage  
**„Illustriertes Sonntagsblatt“.**

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditionen, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition  
 des „Berliner Volksblatt“.

### Beschränkung der Freizügigkeit.

Einen recht interessanten Artikel über die Freizügigkeit bringt die „Elberf. Zig.“ aus Anlaß der auch von uns schon berührten landräthlichen Verbote des Almosennehmens. Der Artikel enthält ganz vortreffliche Beobachtungen, aber auch sehr verhängnisvolle Irrthümer, so daß wir denselben hier wörtlich mittheilen wollen, um an denselben einige Bemerkungen zu knüpfen.

Der Artikel lautet:  
 „Im großen Publikum sowohl, als in den Kreisen, welche sich mit den Mitteln zur Besserung der sozialen Verhältnisse beschäftigen, hat neuerdings eine Verfügung Aufsehen erregt, welche der Landrath des Kreises Uelzen erlassen hat. Derselbe hat nämlich das Almosengeben an Wanderbettelner kurzweg verboten, so daß sich jeder Staatsbürger, welcher einen armen Wanderer beschenkt, straffällig macht. Die Maßregel hat einen Auslug vom Geiste Dralo's und Lepkurg's und sicherlich ist die Frage berechtigt, ob dieselbe die individuelle Freiheit des Staatsbürgers in einem als unzulässig zu erachtenden Maße beschränkt. Man wünscht gerade kein Freund des Individualismus zu sein und man kann doch zugeben, daß eine Maßregel, wie die obige, einen fragwürdigen Charakter habe. Als Waffe gegen das Umsichgreifen der Bettelerei ist sie jedenfalls zweifelhaft. Die Mißthätigkeit wird dadurch geradezu unter Strafe gestellt und wenn auch, bei der Ausführung des obigen Verbots wahrscheinlich, mit einer gewissen Rücksicht von den Behörden verfahren werden wird,

so hat man doch allen Grund, Betrachtungen darüber anzustellen, ob es nicht bessere Mittel giebt, dem Bettel entgegenzutreten, als die Androhung von Strafen gegenüber der Mißthätigkeit. Es ist zuzugeben, daß die Opportunität dem Verbot zur Seite stehen mag, aber ist es denn eine so gleichgültige Sache, ob man in unserer so materiell gearteten Zeit auch den letzten Franken von dem austritt, was die gute Sitte der Vorfahren eingeschärft hat? — Ferner gilt es doch stets als Regel, daß, wenn man ein Uebel austrotten will, die Wurzel getroffen werden muß. Wo ist nun die Wurzel des Bettelunwesens zu suchen? Etwas in der Mißthätigkeit? Man kann sich versichern: halten, daß gerade diejenigen, welche am ehesten die Gabe, die ein Bettler begehrt, gewähren können, sie verweigern werden. Die Beobachtung ist nicht neu, daß nur der Arme Sympathie für den Armen hegt und zu helfen freudig bereit ist. Wo solche Sympathien vorhanden sind, da wird man sich durch das oben erwähnte Verbot vom Geben nicht abhalten lassen. Viele aus den wohlhabenden Klassen werden allerdings das Verbot willkommen heißen; allein hier ist das Verbot nicht notwendig, denn das Geben wäre auch ohne dasselbe ausgeblieben. Man kann also annehmen, daß das Verbot insofern wirkungslos sein wird, als es Niemandem am Geben verhindert, der zum Geben überhaupt geneigt gewesen wäre. Die moralische Wirkung des Verbots ist unter allen Umständen schädlich, denn dem ehrlosen Bettler dient es nur zum Spott; er läßt sich vom Betteln nicht abhalten. In den Herzen der noch unverdorbenen Nothleidenden muß das Verbot Bitterkeit erregen, denn es läuft auf nichts anderes hinaus, als auf die Bestrafung der Mißthätigkeit. — Die Absicht, welche der Beamte, der das Verbot erlassen, gehegt hat, ist ohne Zweifel gut gewesen. Er wollte dem Umwesen des Bettelns eine Grenze ziehen. Die Absicht ist lobenswerth, aber sie wird auf dem betretenen Wege nicht erreicht werden. Wenn auf diesem Gebiete Wandel geschaffen werden soll, so bleibt nichts anderes übrig, als die schrankenlose Freizügigkeit aufzuheben, denn sie allein ist die Ursache des gemeingefährlichen Landstreicherthums, das zu einer wahren Plage und geradezu zu einer Gefahr geworden ist. Man kann sagen, daß diese schrankenlose Freizügigkeit soviel wie irgend etwas zur Korruption unserer sozialen Verhältnisse beigetragen hat. Diejenigen, welche sie gewollt und durchgeführt haben, zogen anfänglich nur Vortheile daraus. Allmählig stellten sich aber auch die Nachteile ein und nun sind es gerade diese Kreise, welche Maßregeln unterstützen, die nur durch die Folgen der Freizügigkeit erklärt werden können. Man nimmt die

Vortheile hin und wenn die Nachteile sich melden, schließt man das Thor zu und läßt den Bettler hungernd und frierend draußen. Da wäre doch eine Beschränkung der Freizügigkeit eher eines Versuches werth.“

So der Artikel des rechtsfähigen nationalliberalen Blattes.

Es versteht sich ja wohl von selbst, daß wir mit der Beurtheilung des jüdischen landräthlichen Verbotes einverstanden sind, aus Humanitätsgründen sowohl als aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Bei dieser Beurtheilung freut es uns ganz besonders, daß die „Elb. Zig.“ der Wahrheit die Ehre giebt und offen erklärt, daß in ihrer Mehrheit die Glieder der bestehenden Klassen nicht mißthätig sind.

Es ist allerdings ein vernichtendes Urtheil, welches das Blatt über die herrschende Klasse ausspricht — es bringt dieselbe in den entschiedensten Gegensatz zur Nächstenliebe, dem Grundprinzip der Lehre des Nazareners, oder sagen wir, des Christenthums! Das ist hart! Was sollen dabei alle Phrasen von Arbeiterfreundschaft, von Menschenliebe, von christlicher Barmherzigkeit? Sie werden zumeist nur geübt, wenn Vortheile, materielle Vortheile dadurch entstehen.

Und wie schön klingt die Bemerkung in obigem Artikel: „Die Beobachtung ist nicht neu, daß nur der Arme Sympathie für den Armen hegt und zu helfen freudig bereit ist.“

Goldene Worte, die sich besonders auch der Arbeiter zu Herzen nehmen soll. Er soll mit seines gleichen die Besserung der Zustände im sozialen Leben anstreben, da die anderen Stände im allgemeinen kein Herz, kein Mitgefühl, keine Barmherzigkeit für die Armut und das Elend haben. —

Dieser Worte halber wollen wir mit dem genannten Blatte seiner weiteren Anschauungen in dieser Frage nicht allzudeutlich ins Gericht geben.

Wir unterschreiben gleichfalls den Satz in dem vorstehenden Artikel, daß man das Uebel an der Wurzel angreifen möge. Aber das unterschreiben wir nicht, daß die Freizügigkeit allein die Ursache des gemeingefährlichen Landstreicherthums sei, wir unterschreiben nicht einmal, daß die Freizügigkeit mit dem gegenwärtigen Landstreicherthum zusammenhängt.

Es hieße nämlich alle historischen Thatsachen leugnen, wenn man das unterschreiben würde, da vor der Freizügigkeit in Deutschland das „gemeingefährliche Landstreicherthum“ viel ärger war, als nach der Freizügigkeit.

Ja, als Deutschland noch in den Banden der Leibeigenschaft und Hörigkeit schmachtete, da gab es sogar ein organisiertes Landstreicherthum, von welchem jetzt doch nicht mehr die Rede ist. Höchstens zwei bis drei Personen zusammen

### Feuilleton.

#### Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Adria.

Heinemann wollte sich eben hinsetzen, als der Bäckersjunge, der sich inzwischen in gewohnter Weise hinauf verlagert hatte, mit lautem Gepolter ins Zimmer hineinstürzte.

„O jemine, o jemine!“ rief er, und aus seinem verbliebenen Gesicht sprach eine solche Fülle von Angst und Entsetzen, daß der Mechaniker von seinem Stuhl wieder aufsprang.

„Was ist denn los?“ fragte Heinemann.  
 „Gütiger Heiland, da oben liegt eine Leiche,“ stotterte der Bursche, nach ihm ringend.

„Unfinn!“ fuhr Heinemann ärgerlich auf. „Dora, was hier, der Kukul mag wissen, was der Junge gesehen haben will. Se, Du schläfst wohl noch halb.“

„Wenn Sie's nicht glauben wollen, dann gehen Sie selbst hinauf,“ unterbrach der Bursche ihn beleidigt. „Ihre Augen sind nicht klarer wie die meinigen, und was ich gesehen habe, das kann mir niemand abstreiten.“

„Na, dann erzähle, was Du gesehen hast, aber ordentlich und zusammenhängend, damit man auch klug daraus werden kann.“

Der Bäckersjunge strich mit der Hand über sein freibewegtes Gesicht und athmete schwer auf.

„Ich schelle an der Korridorthür, wie ich es immer thue, um der Haushälterin anzuzeigen, daß ich da bin,“ berichtete er, „dann ging ich eine Sinege höher, um der Frau Braun das Weißbrot zu bringen. Wie ich wieder herunter kam, war die Thür noch zu, ich schellte noch einmal und sah erst jetzt, daß die Thür nicht geschlossen, sondern nur angelehnt war. Da habe ich mich denn nicht lange bedacht und die Thür geöffnet, aber o jemine, o jemine, wenn ich gewußt hätte —“

„Na, heraus damit, was hast Du gesehen?“ fragte der Mechaniker ungeduldig, als der Bursche

eine Pause machte und die Augen mit den Händen bedeckte.

„Im Wohnzimmer lag die Haushälterin todt auf dem Teppich und der schwarze Vogel neben ihr.“

„Um Gottes willen, Fräulein Braun!“ rief Dora entsetzt.

„Nur ruhig,“ sagte Heinemann, die eigene Erregung gewaltsam bezwingend, „wir wissen ja noch nicht, was da vorgegangen, es kann alles mit natürlichen Dingen zugegangen sein. Hast Du Blut gesehen?“

„Nein.“

„Ah, also kein Mord!“ athmete der Mechaniker auf.

„Kein Mord?“ erwiderte der Bursche. „Sehen Sie nur der Leiche ins Gesicht, wie ich es schon habe, gütiger Heiland, ich werde dieses Gesicht mein ganzes Leben lang nicht vergessen! Und der schwarze Vogel ist auch todt, wie wollen Sie das erklären?“

„Hast Du den Herrn nicht gesehen?“

„Nein, ich hab' auch nicht daran gedacht, mich nach ihm umzusehen. Setz geben Sie selbst einmal hinauf.“

„Ich werde mich hüten,“ sagte Heinemann leise, „das wäre eine Gelegenheit, mir die Finger zu verbrennen.“

„Aber der Rest könnte vielleicht das Leben noch gerettet werden!“ warf Dora ein.

Der Mechaniker zuckte mit den Achseln, als ob er sagen wollte, dies könne ihn in seinem Entschluß nicht wanlend machen.

„Du kannst die Gründe, die es mir verbieten, errathen,“ versetzte er, „ich möchte nicht noch einmal eine so schwere Zeit durchmachen. Wir wollen einen Krat und die Polizei rufen, bis dahin muß da oben alles bleiben, wie es ist.“

Der Bäckersjunge wollte sich einfernen, Heinemann vertrat ihm rasch den Weg.

„Du bleibst hier,“ befahl er, „es fehlt mir noch, daß die ganze Nachbarschaft alarmirt und das Haus hier gestürmt würde, Du mußt überhaupt warten, bis die Polizei kommt, da Deine Aussagen zu wichtig sind.“

„Aber ich darf mich nicht aufhalten,“ jammerte der Bursche, „der Meister —“

Der Meister muß die Ausnahme gelten lassen, Du bist entschuldigt. Dora, geh' rasch zum Polizeikommissar, er wohnt ja in der nächsten Straße, halt Dich nicht auf und sprich mit Niemand über die Geschichte.“

Ohne Zögern eilte Dora hinaus, der Bäckersjunge wollte abermals einen Versuch machen zu entweichen.

„Die Kunden warten,“ sagte er.

„Nögen sie warten,“ erwiderte Heinemann, ihm einen drohenden Blick zuwerfend, „Du bleibst!“

Der Bursche mochte einsehen, daß jeder weitere Protest fruchtlos war, er stellte seinen Rucksack auf den Boden und setzte sich auf einen Stuhl, unverwandt jede Bewegung des Mechanikers beobachtend, der mit seinem verküppelten Fuß rastlos durch das Zimmer humpelte.

„Waren die Zimmer in Unordnung?“ fragte Heinemann nach einer Pause. „Sagen Sie's auf der Erde.“

„Gott bewahre, alles in der schönsten Ordnung.“

„Und die Thüren offen?“

„Alle!“

„Auch die Schlafzimmerschüre des Herrn Gottschall?“

„Na, wie kann ich denn wissen, wo der Herr Gottschall schläft?“ erwiderte der Bursche, die Brauen hoch hinaufziehend. „In die Küche bin ich früher wohl gekommen, aber niemals weiter!“

„Das Schlafzimmer liegt neben der Wohnstube,“ sagte der Mechaniker, „und wie Du vorher erklärtest, liegt im Wohnzimmer die Leiche.“

„O jemine, glauben Sie, ich wäre in das Zimmer hineingegangen? Nicht für eine Million!“

„Hast Du auch nichts gehört?“

„Was denn?“

„Ein Stöhnen oder —“

„Gütiger Heiland, hören Sie auf, ich komme sonst aus der Angst nicht heraus!“ rief der Bursche entsetzt. „Mein ganzes Leben lang will ich an diese Stunde denken.“

„Also Du hast nichts gehört?“ fragte Heinemann noch einmal.

„Keinen Laut.“



unternehmen gegenwärtig ihre Streifzüge, während man noch vor 30-40 Jahren „Banden“ von 20-30 „armen Reisenden“ antreffen konnte, die in ihrer Gemeinsamkeit viel gefährlicher sein konnten, als jetzt die einzelnen, oder zu 2 und 3 herumstreifenden „Bagabunden“.

Die Freizügigkeit hat allerdings den Wandertrieb — aber nur von einer Gegend direkt in eine andere — erheblich vermehrt, aber nicht das planlose Wandern, um Arbeit zu suchen, wie es früher förmlich Mode war. — Also laßt uns die Freizügigkeit, diese moderne Ervingenschaft nicht angreifen und lasse sich Niemand weder von Herrn Stöcker, noch von der „Eis. Zig.“ bethören, daß dieselbe ein soziales Uebel sei.

Wir sagten oben, daß wir der genannten Zeitung freudig zustimmen, wenn sie sagt, man müsse das Uebel an der Wurzel fassen.

Aber welches ist die Wurzel des Übels?

Antwort: Schlechte Erziehung des Volkes und Mangel an Arbeitsgelegenheit!

Da möge man Hand anlegen.

Schaffe man so viel, wie möglich, die Frauen- und Kinderarbeit aus der Welt, damit auch dem armen Kinde eine vernünftige, liebevolle Familienerziehung werde, regle man die allgemeine Arbeit, damit Arbeitsgelegenheit für alle Arbeitsfähigen vorhanden sei, hebe man das Einkommen der Arbeiter, damit sie eine bessere Lebenshaltung erringen können, dann wird man die Bagabondage beseitigen können, aber nicht durch Arbeitshäuser, Polizei, Prügel, und noch weniger durch

Beschränkung der Freizügigkeit.

## Die Fachvereine und die Regierung.

Es vergeht fast kein Tag, an dem die Regierungsblätter nicht einen Angriff auf die verhassten Fachvereine ausführen. Bald sind es die Reden, die man in den Fachvereinen hört, welche den Grimm der Gegner wecken; bald ist es ein Streik, an den sich neue begynde Ausfälle seitens der Oligarchen knüpfen. Aus allen diesen Rundgebungen leuchtet unzweideutig die Absicht hervor, Stimmung für die möglichst baldige Beseitigung und Auflösung der Fachvereine zu machen.

In dieser Beziehung hat sich in den oberen Regionen offenbar ein starker Windwechsel vollzogen. Daß man dort die Fachvereine niemals geliebt hätte, wollen wir natürlich nicht behaupten. Im Gegentheil. Aber man hat im Anfang doch ziemlich ruhig ihrer Entwicklung zugehört und gerade die offiziellen Blätter konnten früher nicht scharf genug betonen, daß die Arbeiter von der Gesetzgebung ihr Heil erwarten müßten, daß die Selbsthilfe nichts ausrichten könne, und daß die manchesterlichen Gewerksvereine des Herrn Fitch gerade darum nichts erreichen, weil sie den Boden der Selbsthilfe nicht verlassen wollen. Die englischen Gewerkschaften wurden vielfach in konservativen Blättern um deswillen gerühmt und als Muster empfohlen, weil sie immer mehr die Gesetzgebung zu beeinflussen suchten. Heute rechnen dieselben Blätter es den Fachvereinen als Kapitalverbrechen an, wenn sie über sozialpolitische Reformen, über die Fragen des Minimalarbeitstages oder über die Rückständigkeit unseres Vereinsrechts sich aussprechen.

Der Grund dieser Wenderung liegt natürlich durchaus nicht tief verborgen. Wenn die Fachvereine heute für die Sozialreform der Regierung eintreten wollten, dann könnten sie ungehindert Petitionen abfassen. Wenn sie sich bereit finden ließen, den Herren Stöcker und Brandes Vorspanndienste zu leisten, welche eine ständige Wahlpropaganda könnten sie dann innerhalb ihres Kreises betreiben. Stört doch die Innungen kein Postamt, kein Strafmandat und kein Staatsanwalt in diesem löblichen Beginnen. Seitdem aber die Arbeiter bewiesen haben, daß sie für diesen politischen und wirtschaftlichen Selbstmord nicht zu haben sind und nimmer zu haben sein werden, trifft ihre Fachvereine auch der ganze Vorn der enttäuschten „Staatsmänner“.

Nachdem die Fachvereine darauf angewiesen waren, mehr und mehr von aller Politik abzusehen, um nicht als sozialdemokratische Verbindungen aufzulösen zu werden, hatten sie noch immer ein großes Feld der Wirksamkeit vor sich: die Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse. Es ist auch noch nicht lange her, daß die Regierungsorgane einstimmig erklärten: die Freiheit, über Lohnforderungen zu verhandeln und im Notfall die Arbeit einzustellen, solle keinem Arbeiter verweigert werden. Wort hat man zwar hier nie gehalten, aber auch hier begann die wirkliche neue Ära erst mit dem Streikloß des Ministers Buttamer. Die Oligarchen

mögen den Kern derselben noch sehr in den Nebel leerer Ausfälle hüllen: die Thatsache bleibt bestehen, daß die Arbeiter, wenn überhaupt, jedenfalls nur so lange streiken sollen, als es der Postamt beliebt, und daß die Unternehmer nur ihren ganzen Einfluß bei den Behörden aufzubieten brauchen, damit den Arbeitern im ehrlichen, ruhigen Lohnkampfe alle nur denkbaren Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wie oft ist es nicht schon dagewesen, daß die Polizei keine Kustrufe zu Unterstellungen und keine Versammlungen der Streikenden gestattet, daß sie Fachvereine und Lohnkommissionen entweder während des Streiks auflöst oder doch sofort nach dem Streik, um einer Wiederkehr derselben vorzubeugen.

Was bleibt dann aber den Fachvereinen von ihrem Verufe noch übrig? Blaibt die Regierung etwa, die Arbeiter würden sich auf die Dauer damit begnügen, haarspalterische Rechtsfragen zu diskutieren und mehr oder weniger lehrreiche Vorträge über irgend welche neue Erfindung oder über irgend welchen alten Kohl anzuhören? Daß diese doch den fortgeschrittenen Arbeitern zumüthig, sich noch unter das geistige Niveau der Fitch-Dunker'schen Gewerksvereine herabdrücken zu lassen. Denn letztere dürfen doch immer noch, wenn auch in ihrer Art, Gegenstände des öffentlichen Lebens erörtern — was alles den Fachvereinen bei der heutigen Praxis verschlossen ist.

Diese Zustände sind auf die Dauer untraglich und nach unserem Dafürhalten werden sie zu weiter nichts führen, als daß der Arbeiterstand mehr und mehr ein Gebiet verläßt, auf dem er heute nichts erreichen kann, und daß er alle Kraft und alle Zeit auf die politische Agitation konzentriert, um durch eine freiere Gesetzgebung erst den Boden zu schaffen, aus dem heraus später allein Erfolge gewerkschaftlicher Art erwachsen können. Hat die Regierung etwa gewollt, daß die Arbeiter sich ihrer politischen Aufgaben wieder mehr bewußt werden, so soll es uns recht sein. Freilich wird es nach den nächsten Wahlen kaum noch der Regierung recht sein.

## Politische Uebersicht.

Zu dem gestrigen Artikel über die Privatposten möchten wir noch ergänzend bemerken, daß derselbe selbstverständlich nur die private Meinung des Verfassers ausdrückt und keinerlei Rückschlus auf die Haltung der Partei erlaubt. Es sind in der That noch mancherlei Umstände, die bei der Entscheidung zwischen Privat- und Reichspost ins Spiel kommen und die gestern nicht berührt wurden. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wollen wir hier betonen, daß das „Berliner Volksblatt“ nun und nimmer für Gewährung wichtiger neuer Monopole an die jetzige Regierung eintreten wird, da solche Monopole nur die politische Stellung der Regierung stärken und an der Ausbeutung der Arbeiter zum mindesten nichts bessern. Ueber diese Frage kann heute in der Arbeiterpartei keine Meinungsverschiedenheit mehr herrschen. Bei der Frage der Privatposten kommt dieser Standpunkt aber kaum zur Geltung. Denn für das ganze Reich besteht die Post schon das Monopol, es handelt sich also lediglich um den verhältnismäßig doch verschwindenden Bezirk Berlin. Und auch für diesen kaum um eine mehr wie scheinbare Wenderung. Selbst liberale Blätter deuten bereits an, daß die Privatposten kein langes Leben zutragen. Das Monopol der Post würden wir darnach also in Berlin so wie so bekommen. Bekommen wir es aber, weil die Gesellschaften eingehen, so hat der Reichstag nichts in der Sache hineinzureden. Bekommen wir es aber auf Grund eines Gesetzes, so kann der Reichstag seine Zustimmung von Zugeständnissen bezüglich der Postfrage, der Gehaltsaufbesserungen, der Revisionsvereinfachungen abhängig machen. Welcher Ausgang für die Arbeiter mehr verspricht, das scheint uns wohl der Entscheidung werth. Dazu kommt, daß eine Verringerung der Einnahmen der Reichspost für das Volk weiter nichts bedeutet, als eine Erhöhung der Steuerlast; was die Privatgesellschaften gewinnen, muß das Volk aus seinembeutel zahlen. Das alles sind keine verlockenden Ausblicke. — Und zum Schluß noch die Bemerkung, daß es für den denkenden, sozialistische Arbeiter nicht etwa einem System zur Empfehlung gereichen kann, daß es unnütz Arbeit verschwendet, also mehr Arbeiter draußt. Wenn wir danach unsere Entscheidung treffen sollten, dann wählen wir uns wie manche Innungsmeister gebenden und gegen die Maschinen aufzutreten, weil ohne Maschinen mehr Arbeit gebraucht würde, dann müßten wir wieder dafür eintreten, daß man, wie einst auf den Berliner Rebbergen, Sand von einem Ort zum andern und dann wieder rückwärts karrt, weil auch dabei Leute beschäftigt werden. Eine solche Stellung können konsequent denkende Arbeiter heute nicht mehr vertreten. Nicht in der Hemmung, sondern in der möglichst raschen Entwicklung des heutigen Systems sehen wir unser Heil, weil eben so rasch als dieses System fortschreitet, ebenso rasch unsere Macht und unser Einfluß wächst.

Aus Plauen im Voigtlande wird uns geschrieben: „Am 25. d. Mts. besuchte der König unsere Stadt. Etwa

eine Viertelstunde vor Beginn der Einzugsfeierlichkeiten wurde der aus Berlin ausgewiesene und jetzt hier wohnhafte Jens Christensen in seiner Wohnung von vier uniformirten Schulheuten verhaftet, nach der Hauptwache transportirt und dort in einer Befangenenzelle eingesperrt. Nach Verlauf von etwa 3 Stunden ließ ihn der wachhabende Polizeikommissar vorführen und erklärte ihm, daß er verhaftet worden sei, weil man von ihm eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung während der Einzugsfeierlichkeiten befürchtet habe, daß er aber jetzt, nachdem der Aktus beendet sei, wieder gehen könne. Herr Christensen hatte sich gewiegert, seine an der Hauptstraße gelegene Wohnung illuminiert zu lassen und als man von außen her ihm brennende Talgkerzen durch das geöffnete Fenster in die Wohnung zu schieben versuchte, dieselben ausgelöscht. Als er aus dem Gefängnis zurückkehrte, waren die hinein geschickten Talgkerzen von der Straße her wieder angezündet worden.“

Zur neuerlichen Aufweisung des Herrn Reichsen bemerkt heute auch die „Nation“: „Es ist das nicht der erste verhängnisvolle Fall, und es ist nicht das erste Mal, daß auf die weittragenden Konsequenzen hingewiesen wird, die eine derartige Anwendung des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 im Gefolge haben kann. Wenn einem jedwem vorbestraften Sozialdemokraten als „einer für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Person“ das Niederlassungsrecht allerorten verweigert würde, so ließe sich ohne jede Schwierigkeit eine umfangreiche Erklärung der Sozialdemokraten herbeiführen. Die Bestrafung eines Sozialdemokraten kommt dann einer Verbannung aus dem Vaterlande gleich. Durch eine solche Gesetzesinterpretation könnten aber schließlich nicht nur die Sozialisten, sondern auch alle anderen unbraven Elemente, die irgendwie einmal im politischen Leben mit dem Gesetze in Konflikt gerathen sind, allmählich über die Grenzen des Vaterlandes hinaus gedrängt werden.“

In Königsberg sind auf Grund des Sozialistengesetzes gleichzeitig vier Kustrufe, an die Maurer, die Metzger, die Schneider und die Zimmerer Königsbergs verbannt worden. Alle vier beginnen mit den Worten: „Schon soll geraumer Zeit“ —

An den Pranger! In der Nr. 34 des „Regulativ“, dem Organ des Gewerksvereins der Fitch-Dunker'schen Maschinenbauer, befindet sich nach der „Metallarbeiter-Zig.“ unter den „Wichtigen Mittheilungen des Generalrats“ folgende Notiz: „Ein Mitglied in der 1. Mund I erklärt in einem Schreiben an den Generalrat, daß er jetzt ein Anhänger der Sozialdemokratie sei; er habe beim Eintritt den Revolver untergeschrieben, glaube aber bei seinem jetzigen Ueberzeugungswandel auch ferner Mitglied bleiben zu können. Der Generalrat beschließt den Ausschluß des Mitgliedes, da es nach seinem eigenen Bekenntnis nicht mehr zu uns gehört.“ In das nicht die reinste Regierungskritik man bedenke: Gegen das Mitglied liegt nichts vor als ein Ueberzeugungswandel, Handlungen gegen den Verein hat sich nicht zu Schulden kommen lassen. „Thut nichts; der „Jude“ wird verbrannt!“ Fraglich ist nach dieser Notiz allerdings, ob das betr. Mitglied auch aus der Gewerkschaftskassentafel ausgeschlossen ist, was, wenn dasselbe über zwei Jahre Mitglied der Kasse ist, nach § 15 des Statutensatzes nicht angeht.

Zur Branntweinsteuer. Trotz der wiederholten Besicherung der „Berl. Vol. Nachr.“ des Herrn Schweinburg, daß der Reichstag in der nächsten Session sich mit der Branntweinsteuerfrage nicht werde zu beschäftigen haben, mehren sich die Anzeichen dafür, daß gesetzgebende Arbeiten in dieser Richtung vorbereitet werden. So wird auch jetzt wieder gemeldet, daß das bayerische Finanzministerium mit Vorarbeiten für eine reichsrechtliche Regelung der Branntweinsteuerfrage beschäftigt sei. Die weitere Meinung, daß es sich dabei um eine Reprivilegierung handle, bestätigt die Behauptung, daß die neue Vorlage den sogenannten Coequalentwurf der vergangenen Session zur Basis haben werde.

Den Jesuiten soll, wenn man offiziellen Versicherungen einigen Glauben schenken kann, die Rückkehr nach Deutschland vorläufig noch verweigert bleiben. Günstiger soll es dagegen mit anderen Orden stehen, denen die Niederlassung innerhalb unserer Staatsgebiete gleichfalls gestattet ist. Der „Volk“ wird auf dem Umwege über Oesterreich gemeldet, daß wegen der Zulassung wenigstens eines Ordens Bemühungen zu greifen sind, die vielleicht nicht erfolglos bleiben werden. Es handelt sich um den Benediktiner-Orden, dem von seinen Freunden große Freibereitschaft (?) nachgerühmt wird, so daß er mit den weltlichen Gewalten noch nie und nirgends in Konflikt gerathen sei. Anstellungen dieses Ordens sollen in Preußen, Schlesien oder überhaupt für Preußen beschaffen sein.

Die Theilung der Provinz Posen oder vielmehr das Aufheben der Provinz Posen als solche durch Verbindung des Regierungsbezirks Bromberg mit Westpreußen und des Regierungsbezirks Posen mit Posen, wovon in den letzten

der aufgeschwollene Kadaver läßt das mit ziemlicher Sicherheit vermuthen.

Der Kommissär ließ den Blick rastlos durch das Zimmer schweifen, er konnte keine Spuren entdecken, die ihm einen Anhaltspunkt boten.

Ein Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer schien nicht stattgefunden zu haben, nichts deutete darauf hin, der Arzt verneinte diese Frage ebenfalls.

Wo liegt das Schlafzimmer Gottschalks? wandte der Beamte sich zu Heinemann, der schweigend auf die Thür deutete. Auch diese Thür war nur angelehnt, man mußte darauf gefaßt sein, auch hinter ihr ein Verbrechen zu entdecken.

Der Kommissär schritt auf das Bett zu, das lose Brett knarrte und machte unter seinen Füßen, er achtete nicht darauf, haßig schob er die Vorhänge zurück, die das Bett umhüllten, und in demselben Moment erhielt er einen Stoß, der ihn bis in die Mitte des Zimmers zurückschleuderte.

„Zu Giffel! Diebe!“ rief eine heisere Stimme während die Hand Gottschalks den Revolver suchte, der von dem Nachtischen verschunden war.

„Waschen Sie keinen Lärm,“ sagte der Beamte ärgerlich, „ich bin's, der Polizeikommissär, Sie werden doch nicht glauben, daß ich Sie bestehlen will?“

Der Rentner hatte sich aufgerichtet, sein Blick ruhte auf den anwesenden Personen.

„Was bedeutet das?“ fragte er bestürzt. „Wie kommen Sie in dieses Zimmer?“

„Wissen Sie denn nicht, was in der vergangenen Nacht hier vorgefallen ist?“ erwiderte der Kommissär.

„Was soll ich wissen? Ich habe geschlafen wie ein Dachs!“ Herrgott, mein Kopf! Wie das boht und hämmert! Wer hat Sie hier eingelassen? Wo ist meine Haushälterin?“

„Lobt! Kleiden Sie sich an und kommen Sie ins Wohnzimmer, dann werden Sie —“

„Lobt!“ rief der Rentner entsetzt, während er mit einem raschen Satz aus dem Bette sprang. „Das ist ja

ganz unmöglich! Die Rest war gestern noch gesund und munter.“

„Kleiden Sie sich an und kommen Sie,“ sagte der Beamte, dann verließ er mit dem Anderen das Zimmer.

„Das ist eine merkwürdige Geschichte,“ versetzte Heinemann kopfschüttelnd, „ohne Lärm kann dieses Verbrechen doch nicht verübt worden sein, und der alte Herr muß gar nichts gehört haben?“

„Was halten Sie davon?“ fragte der Kommissär leise.

„Ich weiß es wirklich nicht.“

„Es läßt sich wohl nicht annehmen, daß er selbst die That begangen hat?“

„Gott bewahre, was sollte ihn dazu bewegen haben?“

„Um, man kann nicht wissen — wollen Sie es übernehmen, den Herrn Staatsanwalt sofort zu benachrichtigen?“

„Ich bleibe hier, bis die Herren vom Gericht kommen.“

„Sehr gerne,“ nickte Heinemann.

„Gut, dann beileben Sie sich. Allen anderen Personen gegenüber schweigen Sie vorläufig, sagen Sie dem Polizeiergeanten, der unten an der Hausthüre steht, ich befehle ihm nochmals, niemand aus diesem Hause hinauszu lassen.“

„Suchen Sie den Thäter hier im Hause?“

„In erster Reihe gewiß; leuchtet Ihnen das nicht ein?“

Heinemann gab keine Antwort darauf, er eilte hinaus mit dem Entschlus, nicht nur den Staatsanwalt, sondern auch den Kriminalinspektor Dörner zu benachrichtigen.

Der Rentner, der jetzt ins Wohnzimmer trat, prallte entsetzt zurück, als sein Blick auf die Leiche fiel.

„Mord?“ fragte er mit bebender Stimme. „Du lieber Gott, ich kann das alles noch nicht fassen.“

„Die Thatsache läßt sich nicht bestreiten,“ antwortete der Kommissär, „wir müssen warten, bis die Gerichtsherren kommen und die Untersuchung eröffnen, vielleicht erfahren wir dann das Nähere.“

Der alte Herr holte seine Dose aus der Tasche des Schlafrockes und nahm mehrere Pissen rasch nach.

„Dann wird der Rentner auch todt sein.“

„O jemine, wie entsetzlich!“

„Wie alt bist Du?“

„Sechzehn Jahre.“

„Schon? Und dabei noch so feige? Du wirst Dich noch an andere Dinge gewöhnen müssen was kümmern Dich denn die fremden Leute da oben?“

„Das mögen Sie wohl sagen, ich hab' noch nie die Leiche eines ermordeten Menschen gesehen.“

Der Mechaniker trat rasch ans Fenster und warf einen Blick hinaus.

„Endlich!“ sagte er, als sein Blick auf die Uniform des Polizeikommissärs fiel. „Jetzt werden wir wohl Gewißheit erhalten.“

Er öffnete dem Beamten die Thür, die erste Frage galt seiner Loche.

„Sie holt einen Arzt,“ erwiderte der Kommissär, mit prüfendem Blick den Bäderjungen betrachtend, „so gleich wird sie mit ihm erscheinen. Waren Sie schon oben?“

„Nein, nein,“ wehrte Heinemann hastig ab, „ich will es der Behörde überlassen, den Thatsbestand festzustellen, hören Sie vorab, was dieser Bursche ausfragt.“

Der Bäderjunge mußte seinen Bericht wiederholen, den der Kommissär niederhört, dann wurde er entlassen.

Inzwischen hatte auch der Arzt sich eingefunden, er und Heinemann folgten dem Beamten, der jetzt die Treppe hinauffragte.

Weder auf der Treppe noch auf den weißen Fliesen des Korridors fanden sich verdächtige Spuren, die Thüren des Korridors und der Wohnstube waren offen, alles verhielt sich genau so, wie der Bäderbursche ausgesagt hatte. Im Wohnzimmer lagen Rest und der Rabe todt auf dem Teppich.

Der Arzt kniete neben der Leiche nieder, er hatte den Thatsbestand sehr bald festgestellt.

„Mord“, sagte er, „die Frau ist durch einen Schlag auf das Haupt betäubt und alsdann mit einer dünnen Schnur erdrosselt worden, der Vogel scheint vergiftet zu sein,



Zagen die Rede war, ist nach den Informationen eines Berliner Korrespondenten der „Magd. Zig.“ keineswegs eine auf Leistungsvorschläge zurückzuführende Angelegenheit, sondern eine Frage, welche in entscheidenden Kreisen allerdings zur Anregung gekommen ist. Es läßt sich im Augenblick aber nicht absehen, ob und in wie weit von einer Ausübung des Gedankens die Rede sein möchte. Augenblicklich scheinen darüber noch sehr tiefgehende Meinungsverschiedenheiten vorhanden zu sein.

**Uebereinstimmung der Politik.** Das im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Uebereinkommen zwischen Deutschland und England wegen weiterer Abgrenzung ihrer westafrikanischen Schutzbereiche am Golf von Guinea und Gewährung gegenseitiger Handels- und Verkehrsrechte dafelbst, d. h. die das frühere Uebereinkommen, betreffend Neuguinea und die Südpol, in dem zwischen den Kabinetten von London und Berlin gemachten diplomatischen Noten. Durch diese Vereinbarungen ist die Grenzstreitigkeit zwischen Deutschland und England in Westafrika endgültig vorgebeugt. Eine desgl. Ausdehnung der Grenze mit Frankreich ist, wie aus den dem Reichstag vorgelegten Aktenstücken bekannt, bereits früher getroffen worden.

### Rußland.

Nach Amerika ausgewandert sind, wie die „Kosmos“ einem Bericht des russischen Generalkonsuls in Newyork entnehmen, im Jahre 1885 im Ganzen 16 835 russische Unterthanen. Das größte Kontingent lieferten die Juden; die übrigen Auswanderer sind Polen und Finnländer und nur sehr wenige nationale Russen. Die meisten Auswanderer verlassen Rußland ohne Paß. Ihre Lage gleich nach ihrer Ankunft in Amerika ist eine recht traurige. Die Juden lassen sich meist in den größeren Städten nieder.

Ueber die Thätigkeit der vom russischen Ministerium zur Feststellung der Fabrikverhältnisse im russisch-preussischen Grenzgebiet entsandten Kommission enthalten russisch-politische Blätter folgende Mitteilungen: Die Kommission hat in letzter Zeit die Fabriken in Jagers, Bobiar, Djoskoff und anderen Ortschaften besucht und insbesondere den von Deutschen gegründeten und unterhaltenen Fabriken ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet. Die Mitglieder der Kommission unterzogen die Geschäftsbücher der Fabriken einer eingehenden Revision und verzeichneten die Ergebnisse in ihren Berichten. Von den Vorschlägen der Kommission wird es abhängen, ob Sosnowice, wie es für die deutschen Fabrikbesitzer dafelbst erwünscht ist, in eine Stadt umgewandelt werden wird. Die Entscheidung ist auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben, weshalb sämtliche in Ausführung begriffene Fabrik-Neubauten bis zu einer Entfernung von 250 Metern vom Grenzort bis auf Weiteres stillstehen werden. In Lody hat sich die Kommission speziell mit Erörterung der Frage der Entleerung der Bauern durch die deutschen Fabrikbesitzer beschäftigt, unter Berücksichtigung der Bestimmungen des Ulas von 1864. Für Sosnowice hat diese Frage eine überaus gewichtige Bedeutung. Der Ulas verbietet nämlich direkt sämtlichen dem Bauernstande nicht angehörenden Personen die Erwerbung von ländlichem Grundbesitz. Die russischen Industriellen haben aber in Sosnowice von Bauern Grund und Boden angekauft und darauf industrielle Etablissements erbaut. Um das Recht zu haben, solche Grundstücke für sich zu erwerben, haben sich diese Industriellen als Gemeindeglieder aufnehmen lassen. Wie nun die Kommission feststellt, entbehrt diese Aufnahme in die Zahl der Gemeindeglieder der gesetzlichen Unterlage. Es siehe nämlich den Gemeinden nie frei, neue Mitglieder aufzunehmen, außer auf Grund eines von der vorgelegten Behörde sanktionierten regulären Gemeindegliederschlusses. Diese Bestimmung sei aber von den deutschen Industriellen in Sosnowice gänzlich außer Acht gelassen worden. Die mit den Bauern geschlossenen Kaufverträge würden also vollständig aufgehoben werden, wenn die Umwandlung des ländlichen Ortes Sosnowice in eine Stadt nicht die Genehmigung der Regierung findet. Solche ungesetzliche Erwerbungen von ländlichem Grundbesitz zu Fabrikanlagen hat die Kommission auch in der Umgebung von Lody konstatiert. Auch hier resultieren für die deutschen Fabrikanten bedeutende Konsequenzen. Falls die Angelegenheit, wie fast zu befürchten, zu Ungunsten der Industriellen entschieden werden wird, müssen die Etablissements auf ungelegentlich angekauftem Terrain einfach auf Kosten der Eigentümer wieder abgetragen werden. — Die Kommission hat sich nach Erledigung der Revisionsarbeiten im Grenzgebiet über Jiradow nach Warschau begeben, um die dortigen Fabriken nach denselben Grundsätzen einer eingehenden Revision zu unterziehen.

### Schweden und Norwegen.

Einem großen Theile der Bevölkerung Norwegens wird in den stürmischen Gewässern der zerstückelten Küsten dieses Landes, die insbesondere zur Laichzeit von starken Herings- und Kabeljauauszügen aufgesucht werden, eine günstige Gelegenheit zur Erwerbung ihres Unterhaltes geboten. In welchem Umfange dieselbe von der Fischereibevölkerung aus-

genutzt wird, erfahren wir aus der von dem norwegischen statistischen Centralbureau herausgegebenen „Norges officielle Statistik, 1. aarst 1884“. Nach den Angaben dieser Quelle liefert die Rade jauchscherei und nächst dieser die Heringsfischerei die bedeutendsten Erträge, da der Werth der innerhalb der fünf Jahre 1880 bis 1884 ausgeführten Fischereiprodukte geschätzt wurde:

Jahre	bei der Kabeljaufischerei	bei der Heringsfischerei	bei der übrigen Fischerei
1880	26 559 000 Kronen	10 245 300 Kronen	1 312 200 Kronen
1881	31 615 200 „	17 128 100 „	1 395 000 „
1882	32 948 000 „	12 729 400 „	1 388 700 „
1883	29 232 800 „	11 922 400 „	1 561 600 „
1884	27 792 600 „	10 851 200 „	1 842 900 „

Der Gesamtwert der zur Ausfuhr kommenden Fischereiprodukte erreichte mit 60 138 370 Kronen im Jahre 1881 die höchste seit dem Jahre 1866 nachgemessene Höhe, sank jedoch in den folgenden Jahren auf 47 086 100 bzw. 42 716 800 und 40 486 700 Kronen. Außer der Kabeljau- und Heringsfischerei war insbesondere noch der Fang von Lachsen, Makrelen und Hummern erträglich, deren Ausfuhr im Jahre 1884 auf 625 900 bzw. 772 700 (einschließlich des Wertes anderer frischer Fische) und 441 900 Kr. angegeben wurde. Die Gesamtmenge der im Jahre 1884 ausgeführten (Winter- und anderen) Heringe wurde auf 740 807 hl und 147 122 kg an getrockneten Heringen, auf 13 874 890 kg getrockneten und 37 665 880 kg gefalenen Kabeljaus, 447 130 kg frischen Lachses, 3 774 540 kg Makrelen und anderer frischer Fische, sowie 940 000 Hummern geschätzt. In schnellem Aufwuchs begriffen ist der seit dem Jahre 1877 an den Küsten Finnmarkens mit Dampfbooten betriebene Fang des Blau- und Finnwal, der erst durch Einfuhr der Wal-Fischkanone und Harpune ermöglicht wurde. Dieser Kanone nebst ihrem Geschosse und dem zur Verfolgung des schnell schwimmenden Wales geeigneten Dampfbootes verdankt die von den Küsten aus betriebene Wal-Fischerei ihr Dasein. Der Ertrag derselben stieg schnell von 70 000 Kronen für 32 im Jahre 1877 gefangene Wale auf 989 000 Kronen für 541 Wale im Jahre 1883, ging jedoch 1884 auf 953 800 Kronen für 446 gefangene Wale zurück.

### Belgien.

Das liberale belgische Ministerium hatte 1883 das neue Wahlgesetz bei den Kammern zur Annahme gebracht, nach welchem für die Wahlen zur Provinz und Gemeinde außer den Besitzwählern auch diejenigen wahlberechtigt sein sollen, welche eine Wahlprüfung bestanden. In Folge dieses Gesetzes haben sich bisher 94 857 Bürger zu dieser Prüfung gemeldet; geprüft wurden 84 061, bestanden haben die Prüfung 60 001. Die Zahl der Gemeinde- und Provinzialwähler ist hierdurch um 9 Prozent gestiegen. Die Zahl der sich zur Prüfung Meldenden hat seit Anfang 1885 ständig abgenommen.

Die Streikbewegung in Süd-Belgien gestaltet sich nach dem „Berl. Tzbl.“ neuerdings lebhafter. 700 Kohlengräber begingen „Egessen“ in La Louviere. Die Stimmung ist eine erregte. Die Zahl der Streikenden erreichte bereits elfhundert.

### Frankreich.

Die am Montag eröffnete internationale Arbeiterkonferenz, welche von England, Deutschland, Italien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Spanien und der Schweiz befehligt worden, hielt am Dienstag Abend ihre zweite Sitzung ab. Nachdem man den deutschen Abgeordneten Grimpe zum Ehrenpräsidenten und den Franzosen Bertrand zum Vizepräsidenten gewählt hatte, schilderte der schwedische Abgeordnete Palmgren die Lage der Arbeiter in Schweden, Norwegen und Dänemark. In ungefähr zwanzig Städten beständen sozialistische Verbindungen, oder es seien solche in Bildung begriffen; die Stockholmer Vereinigung besteht seit zwei Jahren und zählt 500 Mitglieder. Die Propaganda wird hauptsächlich von den nach Schweden geflüchteten dänischen Sozialisten gemacht. In Norwegen giebt es nur sozialistische Gruppen in Christiania und Bergen. In Schweden sei die Lage der Arbeiter nicht günstig. Die Arbeiter, welche besonders äbel daran seien, wollten vom Sozialismus nichts wissen und ständen ganz unter dem Einflusse der Geistlichen. Die sozialistische Partei unterhalte in Schweden zwei Blätter, die in Stockholm erscheinen. Nach Palmgren sprach Grimpe, der einzige deutsche Vertreter aus dem Kongress. Die deutschen Arbeiter hätten, sagte er, nicht mehr Abgeordnete gesandt, weil es ihnen an Geld fehle, aber nicht etwa, weil sie den Vag der deutschen Bourgeoisie gegen Frankreich theilten. Der Redner griff dann die englischen Trades Unions wegen ihrer politischen Parteilosigkeit heftig an, so daß er den beständigen Einspruch der Vertreter der Trades Unions herausforderte. Der österreichische Abgeordnete Brod gab Mitteilungen über die Lage der Arbeiterklasse in Oesterreich und sprach sich ebenfalls gegen die Trades Unions aus. Nachdem Brodant den Bericht über die Arbeiterindustrialisten von Paris vorgetragen, deren Zahl

„So viel baares Geld hatten Sie im Hause?“ fragte der Beamte ungläubig.

„Ich kann's beweisen. Vorgestern verkaufte ich Papiere, gestern wurde mir das Geld dafür gezahlt, ich hatte die Summe für ein Darlehen bestimmt.“

„Hegen Sie irgend einen Verdacht?“

„Ich habe ja noch keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken.“

Ein lauter Schrei bewog die Herren, in das Wohnzimmer zurückzulehren.

Frau Braun kniete händeringend neben der Leiche ihrer Schwägerin, Dora hatte ihr das schreckliche Ereignis berichtet.

Hugo, der mit seiner Mutter gekommen war, verlangte Aufschlüsse, die niemand ihm geben konnte, man mußte sich einweisen mit den Thatsachen begnügen.

Endlich erschienen die Gerichtsbeamten. Dora hatte inzwischen dem Rentner eine Tasse Kaffee gebracht, nach der er legte. Der Thatsachensand wurde zu Protokoll genommen, dann begann der Richter mit dem Verhör des Rentners.

Gottschall wußte nicht viel aufzusagen, er erinnerte sich noch, daß Baron Werner v. Bergau ihn heimgebracht hatte, und daß er ziemlich stark berauscht gewesen war, weiter wußte er nicht.

„Wie spät war es, als Sie nach Hause kamen?“ fragte der Richter.

„Ritternacht jedenfalls“, lautete die Antwort, „auf die Minute weiß ich es freilich nicht anzugeben.“

„Haben Sie, als der Baron Sie verließ, die Thüren hinter ihm geschlossen?“

„Nein, aber ich erinnere mich, daß der Herr Baron es that.“

„Wissen Sie das ganz bestimmt?“

„Zunächst, ich hörte, daß er die Hausthür hinter sich zuschlug, ich wartete sogar darauf, weil ich nicht eher zu Bett gehen wollte.“

„Und die Thür Ihres Schlafzimmers?“

„Ich glaube, daß ich sie geschlossen habe, aber mit Sicherheit kann ich es nicht behaupten. Ich möchte sogar annehmen, daß es nicht geschlossen ist.“

„Was welchem Grunde vermuthen Sie das?“

244 beträgt, von denen 85 (114 000 Arbeiter) auf der Konferenz vertreten seien, wurde die Entscheidung auf Mittwoch vertagt. — Am Mittwoch polemisirte der englische Abgeordnete Burnett ziemlich heftig gegen Grimpe. Er sprach englisch und wurde so zu sagen nur von seinen Landsleuten verstanden, welche ihn häufig durch ihre „very well“ und lang gedehnten „Yes, Yes“ unterbrachen.

Ueber die finanzielle Lage des Pariser Kunstausstellungs-Unternehmens werden jetzt die nachstehenden Mitteilungen gemacht. Die Ausgaben sind auf 43 Millionen Francs berechnet und diese Summe darf ohne besonderes Gesetz nicht überschritten werden. Davon zahlen 17 Millionen der Staat und 8 Millionen die Stadt Paris, während der Rest von 18 Millionen durch die Garantiegesellschaft aufzubringen ist. Der Staat und die Stadt haben sich verpflichtet, ihre Beiträge zuerst zur Verfügung zu stellen, so daß 25 Millionen verausgabt werden können, ehe die Garantiegesellschaft in Anspruch zu nehmen ist. Diese Gesellschaft hat übrigens bereits 11 Millionen Francs ausgebracht und hofft die zu leistende Gesamtsumme einzig durch die Eintrittsgelder der Ausstellung zu decken. Die 1867er Ausstellung hat eine Einnahme von 12 Millionen, die von 1878 eine solche von 17½ Millionen ergiebt, und man hofft, daß die 1889er nicht hinter ihren Vorgängerinnen zurückbleiben werde.

### Großbritannien.

Es verlautet, daß die Polizei über die geheimen Gesellschaften im Kreise Kerry, welche die meisten „Rondschein“ Expeditionen ausgeführt haben, wichtige Informationen erhalten hat, welche wahrscheinlich zahlreiche Verhaftungen herbeiführen wird. Am Dienstag Abend wurden zwei Häuser im Bezirk Glenkeel von einer Schaar „Rondscheinler“ heimgesucht. Das erste war das des reichen Viehhändlers Scott, dessen Vergehen darin bestand, daß er mit einem Manne gesprochen hatte, welcher vor drei Jahren den Rächer Fitzgerald ausgehört hatte. Scott war jedoch zuhause nicht zu Hause. Darauf wurde seine Frau gewarnt, doch ihr Mann, wenn er jemals mit gewissen anständigen Personen sprechen sollte, ermordet werden würde. Darauf gingen die Rondscheinler in das Haus eines gewissen Peary und warnten ihn gleichfalls. Beim Verlassen des Hauses feuerten sie mehrere Schüsse ab und verwundeten den jungen Sohn Peary's in der Hand. Sieben Männer sind verhaftet worden und befinden sich im Gefängnis. Frau Scott und Frau Peary sagen beide, daß sie so wie die nächsten Eindringlinge aussehen. Auch der ausgehörtene Fitzgerald befindet sich unter den Verhafteten. — Wir geben diese Nachricht unter aller Reserve wieder.

Das Armeebudget pro 1886/87 wurde veröffentlicht. Im Jahre 1884/85 betrug die Netto-Ausgabe £ 18 244 001; für 1885/86 befreit sich das Budget auf £ 17 750 800, und für das laufende Jahr auf £ 18 233 200. Hieron erfordert der effektive Dienst £ 15 272 419, und der nicht effektive £ 3 007 782. Beim Solde erzieht sich eine Abnahme von £ 85 700, und bei Rüstungsmitteln, Fourage, Feuerung, Transportmitteln u. v. £ 116 000; während sich bei verschiedenen effektiven Diensten die Verminderung auf £ 142 000 beläuft. Die Abnahme bei nicht effektiven Diensten befreit sich auf £ 12 100. Im Ganzen stellt sich eine Nettozunahme von £ 482 500 gegenüber 1885/86 heraus. Die einer größeren Anzahl von Mannschaften zuzuschreibende Zunahme beträgt £ 243 000; für Kriegsvorräthe, Kurzwaffen u. s. w. werden £ 211 200 verlangt; und für Flottenausgaben £ 150 000. Die Armeee und die Reserve umfassen 876 156 Mann, wovon 68 196 Mann auf Indien entfallen.

### Amerika.

Der Streik der Angestellten der New Yorker Pferdebahnen führte zu erheblichen Ruhestörungen. Die Polizei griff die Menge wiederholt an und trieb sie auseinander. Man fürchtet weitere Unruhen.

Die „Frankf. Zig.“ schreibt: Unter den neulich in Chicago zum Tode verurtheilten Anarchisten befindet sich auch ein Georg Engel. Derselbe ist aus unserem Nachbarorte Weihenstephan gebürtig, von wo er in noch jugendlichem Alter nach Amerika auswanderte. Das Glück war ihm insofern günstig, als er später Anbader eines blühenden kaufmännischen Geschäftes wurde. Wie er als wohlhabender, 50 Jahre alter Mann unter die „Anarchisten“ gerathen, darüber ist bis jetzt keine Kunde in seine Heimath gelangt. Der in Chicago mit sechs seiner Genossen zum Tode verurtheilte Anarchist Louis Lingg ist ein geborener Mannheimer. Derselbe, ein Schreiner, wanderte vor etwa zwei Jahren nach den Vereinigten Staaten aus. Er schrieb während seines Prozesses einen Brief an seine hier lebende Mutter, in welchem er sich dahin äußerte, daß er jeder Zeit bereit sei, für die Sache der Arbeiter sein Leben zu lassen. Lingg ist erst 21 Jahre alt.

„Weil sich an dieser Thür ein sehr komplizirtes Kunstschloß befindet, das mit einem gewöhnlichen Nachschlüssel oder Dietrich nicht geöffnet werden kann. Ich kenne nur einen Menschen, der das kann.“

„Wer ist das?“

„Paul Lutter, der Sohn des Schlossermeisters Lutter.“ (Fortsetzung folgt.)

### Aus Kunst und Leben.

Im Sperl-Treptow verspricht auch die morgige Sonntagsvorstellung sich ebenso amüsant als interessant zu gestalten und erhält einen besondern Reiz dadurch, daß die renommirten Seiltänzer Blondin frères auf dem 100 Fuß hohen und 200 Fuß langen Seile unter verschiedenen neuen Produktionen auch ein prachtvolles Feuerwerk abbrennen werden.

**Schweizer-Garten.** Am heutigen Sonntag findet im genannten Etablissement eine Extra-Vorstellung, verbunden mit großem Militärkonzert, Auftreten sämtlicher Spezialtänzer, u. v. der Mägen Drabstückenkonistin und Bagnathletin Signora Cecilia statt. Volksbelustigungen aller Art, Tanztränken. Abends große Illumination und elektrische Beleuchtung. Die Sommeraison erreicht mit Donnerstag, den 2. September, ihr Ende und finden im September nur noch an Sonntagen und Piontagen große Konzerte und Vorstellungen statt. Die interessantesten Landschaften vom schottischen Hochland — dritte Reise —, welche noch bis künftigen Sonntagabend im Kaiser-Panorama zu sehen sind, erregen die vielfältigste Bewunderung. Daneben wird für diese Woche der Jokus: Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71 aufgestellt. Die Aufnahmen erdienen in seltener Schärfe und Klarheit.

**Projekirtes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 29. August bis 5. September 1886.** Im Opernhause. Sonntag, den 29.: Johann von Lothringen; Montag, den 30.: Der schwarze Domino; Dienstag, den 31.: Fidelio; Mittwoch, den 1. September: Sardanapal; Donnerstag, den 2.: Carmen; Freitag, den 3.: Die Jüdin; Sonnabend, den 4.: Der Trompeter von Säckingen; Sonntag, den 5.: Undine. — Im Schauspielhause. Sonntag, den 29.: Lilli; Montag, den 30.: Narsis; Dienstag, den 31., um 100. Male Tartuffe, Rastor und Polux; Mittwoch, den 1. September: Minna von Barnhelm; Donnerstag, den 2.: Colberg; Freitag, den 3.: Rosenmüller und Finte; Sonnabend, den 4.: Unbestimmt; Sonntag, den 5.: Die Karolinger.

„Ward!“ sagte er dumpf. „Hätte ich doch diese Räubthiere längst verlassen! Alle Thüren offen, Rest und das treue Thier ermordet — großer Gott, wie soll ich das alles mir erklären! Wenn's nur in meinem Kopfe klar wäre!“

„Glauben Sie,“ nahm der Arzt das Wort, während er die Hand des Rentners ergriff, um den Pulsschlag zu prüfen, „der Verbrecher könnte Ihnen ja auch einen Dieb verzeihen haben.“

„Ich weiß besser, was es ist,“ erwiderte Gottschall. „Mein Bruder feierte gestern die Verlobung seiner Tochter; ich muß leider gestehen, daß ich bei dieser Gelegenheit zu viel Bordeaux getrunken habe. Ich dachte mir's gestern schon, daß die Folgen nicht ausbleiben würden, alle Thüren sollen nicht aus ihrem gewohnten Geleise heraus.“

„Und Sie haben in der Nacht gar nichts gehört?“

„Nicht das Geringste!“

„Dann müssen Sie sehr fest geschlafen haben. Einen Dieb hat dieses Verbrechen sicher gehabt, wollen Sie nicht nachsehen, ob Sie bescholten worden sind?“

„In diese Möglichkeit hatte der Rentner noch nicht geglaubt, das bewies sein erschrockenes Zusammenfahren; er wand in das Schlafzimmer zurück und öffnete mit zitternder Hand seinen Geldschrank.“

„Beruhigt!“ rief er mit heiserer Stimme. „Meine Banknoten, meine Goldrollen sind verschwunden.“

„Still, still,“ sagte der Kommissär, der hinter ihm stand und ebenfalls in den Schrank hineinklickte, „prüfen Sie ruhig, was Ihnen fehlt.“

Gottschall blickte ihn eine geraume Weile starr an, er schien die Worte nicht verstanden zu haben, aber er kam herauf und ließ sich in die Hände klopfen, indem er die Wertpapiere herausnahm und die einzelnen Pakete sorgfältig prüfte.

„Von den Papieren ist nichts entwendet,“ sagte er endlich, zitternd vor Aufregung, „aber das gesammte baare Geld fehlt.“

„Wie groß ist die Summe?“

„Über hunderttausend Thaler.“



# Soziales und Arbeiterbewegung.

### Unfallversicherung.

In den nächsten Tagen läuft die Frist zur Anmeldung der Betriebe ab, welche laut Bekanntmachung vom 27. Mai cr. auf Grund eines Beschlusses des Bundesrats für Unfallversicherungspflichtig erklärt worden sind. Bis zum 1. September cr. sind anzumelden (für Berlin bei dem kgl. Polizeipräsidenten, sonst bei den betreffenden Verwaltungsämtern) Arbeiter und Betriebsbeamte, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Schreiner-, Tischler-, Einleger-, Schlosser- oder Anschlägerarbeiten bei Bauten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden. Für jetzt handelt es sich nur um die Anmeldung der Betriebe, wobei es auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter nicht ankommt. Die Meldepflicht besteht, wenn auch nur ein Lehrling in einem der genannten Betriebe beschäftigt wird. Die Wirkungen des Unfallversicherungsgesetzes treten für diese Betriebe erst mit dem 1. Januar 1887 in Kraft. Die hier erwähnte Anmeldepflicht erstreckt sich nicht auf die Unternehmer von Betrieben, welche bereits früher angemeldet und in das Kataster einer Berufsgenossenschaft aufgenommen worden sind.

### Die Handelskammer zu Elberfeld

begreifelt, daß die Höhe den jetzigen Stand behalten werden; sie deutet einen Niedergang derselben an. Vor allem leidet die Fabrikation halbhoher Stoffe an einem ungünstigen Abgang. Die Ausfuhr der Elberfelder Textilindustrie werden immer trüber. Die Konkurrenz ist überaus groß. Der Export läßt nach, die Kaufkraft in Deutschland ist reduziert und gerügt selbst bei guten Preisen nur, einen Teil der bestehenden Fabrikbetriebe zu beschäftigen. Die Sammelindustrie nahm einen „äußerst traurigen Verlauf.“ Und in diesem Tone geht es durch den ganzen Bericht hindurch. Man sieht also, daß es überall adwärts geht.

### Aus Sachsen erhält die „Vollstg.“ folgende Mitteilungen:

Schon mehrere Male hatten wir Gelegenheit zu beobachten, daß unsere Regierungsblätter jede Notiz, welche in Bezug auf wirtschaftliche Verhältnisse irgend ein Blatt brachte oder eine Körperschaft veranlaßte, wenn sie günstig lautete, sofort mit peinlicher Genauigkeit registrierte, um dadurch die Aufmerksamkeit zu beweisen, der in Folge der heutigen Sozialpolitik entstanden sei. Aber nicht bloß unsere, das heißt die sächsische, Regierungsblätter thun das, sondern auch die Regierungsblätter der Hauptstädte des Deutschen Reiches. Hier und da die „Nordd. Allg. Zig.“ in die Hand, welche an hervorragender Stelle zu Mitte des vorigen Monats aus dem sächsischen Voigtlande nach dem „Sitz. Tagebl.“ berichtete, daß die Handwerker wieder einmal so viel zu thun hätten, daß sie kaum genug fertig bringen können.“ Diese „sehr erfreuliche Tatsache“ wanderte durch die gesammelte Regierungspreffe. Jetzt aber bringt dasselbe Blatt, das „Leipziger Tageblatt“ also jetzt vier Wochen später, die Mitteilung, daß die Handwerker schon seit längeren Wochen äußerst geringlohnend sei. Die Weber bringen es pro Woche kaum auf 5-6 M.“ Auch vom „schlechten Geschäftsgange“ in der Strickerindustrie wird aus dem Voigtlande berichtet. Nun soll es uns wundern, ob die „Nordd. Allg. Zig.“ und ihre Trabanten auch diese für den wirtschaftlichen Niedergang zurechnenden Nachrichten aus Sachsen, speziell aus dem Voigtlande, bringen werden. — Aber auch die „Dresdener Nachrichten“, die das Panier des Schutzpolizisten immer mit großer Energie schwingen, gestehen jetzt ein, daß „der gewerbliche Niedergang und der industrielle Notstand andauert.“ Sie bringen diese Bemerkung sogar in einem Leitartikel, in welchem sie gegen einige preussische Landratsverordnungen, welche das Almosengeben verbieten, scharf losgehen. Also auch von der konservativen Presse unseres Reiches wird ein anhaltender wirtschaftlicher Niedergang, ein anhaltender industrieller Notstand konstatiert! Ob auch hieron die offizielle Presse in Berlin Notiz nehmen wird?

### Die gewerblichen Unterstufungsklassen Altonas.

In Altona besteht auswendig eine Driftkrankenkasse mit 3199 Mitgliedern, die 19785 M. Krankengeld zahlten, 20220 M. Krankengeld und 1688 M. Sterbegeld empfangen haben und die 1003 M. Vermögen besitzt, 83 eingetragene Hilfsklassen, die 29784 Mitglieder besitzen, 368247 M. Beiträge eingenommen, 267080 M. Krankengeld und 29100 M. Sterbegeld bezahlt und 129146 M. Vermögen haben, 83 freie Hilfsklassen mit 41007 Mitgliedern, die 94061 M. Beitrag zahlten, 11960 M. Unterstufungsgelder, 84053 M. Sterbegelder und 1167 M. Pension bezahlt haben und 449047 M. Vermögen besitzen. Die Zahl der Köpfe hat sich in den letzten 10 Jahren von 123 auf 117 verringert, dagegen die Mitgliederzahl von 31675 auf 73990 vermehrt.

### Arbeiterentlassungen.

Auf der Werft von Blohm und Bock auf Steinwälder in Hamburg wurden wieder 12 Arbeiter wegen Mangel an Arbeit entlassen.

### Entbehrungslohn.

Die Fabrik Gohliser Muffwerke, Ehrlich u. Komp., in Gohlis bei Leipzig verteilte bei dem letzten Jahresabschluss eine Entbehrungs- resp. Unternehmernlohn von 66 Prozent! Die Mädchen, welche für die Goldgrube die Muffplatten stanzen, müssen, um wöchentlich im allergünstigsten Falle 12 Mark zu verdienen, von der ersten Frühe bis in die späteste Nacht mit äußerster geistiger und körperlicher Anstrengung ununterbrochen arbeiten! Ist das nicht schön? 80-90 Stunden anstrengend arbeiten und 12 M. Lohn, Kuponabschneider dagegen 66 Prozent!!

### Zum Flensburger Maschinenbauerstreik.

Die „Flensburger Nachrichten“ brachten in ihrer Nummer vom 25. d. M. die Notiz, daß der Streik der Maschinenarbeiter der Flensburger Schiffswerft dringend wäre und wir die Arbeit wieder ausgenommen hätten. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall. Kollegen! Rämmert Euch um derartige Notizen nicht; wir werden, wenn der Streik beendet ist, es an dieser Stelle veröffentlichten. Mit Gruß! Die streikenden Maschinenbauarbeiter der Flensburger Schiffswerft.

### Berichtigung.

Der Fachverein der Schneider Altona's theilt soeben in der Hamburger „Bürgerzeit.“ mit, daß er die Frage seines Austrittes aus dem Verbands noch nicht entschieden habe.

## Vereine und Versammlungen.

### Verein der Parquetbodenleger Berlins.

Montag, den 30. August, in Pieper's Lokal, Mauertstr. 88, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Besprechung über die gegenwärtigen Arbeiterverhältnisse. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.

### Allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung.

Generalversammlung am Montag, den 30. August, Abends 8 1/2 Uhr, Weberstraße 17. Tagesordnung: 1. Unsere Geschäftsfrage. 2. Welche Wege wären die geeignetsten, die unentgeltlichen Nebenarbeiten abzufassen. 3. Verschiedenes.

### Gauverein Berliner Bildhauer.

Dienstag, den 31. August, Abends 9 Uhr, Annenstr. 16.; Vortrag des Herrn Kants über „Euphrosin und Luciferskuren“. Gäste willkommen.

### Arbeiter-Bezirksverein im Westen.

Sonntag, den 29. August: Herren-Fußpartie. Treffpunkt früh präzis 8 Uhr Blumenthalstr. 5 bei Schmar.

### Fachverein der Posamentirer und Berufsgeoffenen.

Versammlung am Montag, den 30. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Königstadt-Kaffee, Holmarktstraße 72. Tages-Ordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes und Fragelasten.

### Fachverein der Drechler, Knopfarbeiter und verwandten Berufsgeoffenen.

Außerordentliche Generalversammlung am Montag, den 30. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Frauendorf's Lokal, Al. Andreasstraße 3. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Beschlußfassung über die Auflösung des Vereins. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Nur Mitglieder haben Zutritt.

Der Vorstand ersucht alle diejenigen, welche noch im Besitz von Listen vom Siegel'schen Streik sind, dieselben innerhalb acht Tagen an den Kassier Herrn H. Rösch, Adalbertstraße 26, einzuliefern, widrigenfalls der Vorstand die Namen der Inhaber veröffentlichen wird.

### Verband deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin O.).

Dienstag, den 31. d. M., Abends 8 Uhr, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung: 1. Vortrag über Dachausmittelsung. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt.

### Fachverein sämtlicher im Drechlergewerbe beschäftigten Berufsgeoffenen.

Generalversammlung am Montag, den 30. August, Abends 8 Uhr, bei Graatwell, Kommandantenstraße 77/79. T. O.: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Antrag, betreffend die Auflösung des Vereins. 3. Verschiedenes.

### Verein der Modellschneider.

Montag, Abends 8 Uhr, Adersstraße 63, Vorlesung über „Nirabeau“.

### Männergesangsverein „Schneeglöckchen“

jeden Montag Abend im Restaurant Naunynstraße 78.

### Gitarrenklub „Amphion“.

Jeden Montag Abend Uebungsstunde im „Kurfürstenteller“, Poststraße 5.

### Röln, 26. Aug.

Für gestern war in dem nahegelegenen Boyntal eine Arbeiterversammlung eingeufen, in welcher Dr. Schönknecht über die Thätigkeit des Reichstags sprechen sollte. Eine ziemlich Anzahl Zuhörer hatte sich eingefunden, welche den Saal, in welchem meistens die Versammlungen gehalten werden, geschlossen fanden und deshalb in den gewöhnlichen Wirtschaftsräumen sich aufhielten. Als zur festgesetzten Zeit der Vertreter des Bürgermeisters mit der gesammten Polizeimacht der Bürgermeisterei erschien, entstand eine Debatte wegen des Lokals. Der Wirth hatte den Saal zugesagt; dann soll der Anwärter, welcher die Wirtschaft nicht selbst hält, sondern einem Wirth übertrug, die Zulassung zurückgezogen haben. Als der Einrufer nun in den Wirtschaftsräumen die Versammlung eröffnete, wurde sie sofort von der Polizei geschlossen. Die Leute gingen ruhig auseinander. Die „Röln. Volksztg.“ bemerkt hierzu: „Der die Bemerkung gehört hat, welche sich hieran knüpfen, wird einen weiteren Beleg bekommen haben, daß der Polizeistat gegen die sozialistischen Ideen machtlos ist. Wir haben hier einen guten Arbeiterklub. So lange die Sozialdemokraten offen agitirten, konnten sie nie so rechten Fuß fassen. Erst seitdem das öffentliche Auftreten verhindert wurde, ist der sozialdemokratische Geist mehr und mehr in unsere Arbeiter eingedrungen, weil es nicht möglich war, gegen die Stille, aber um so eifrigere Agitation der Sozialdemokraten in der Werkstatt, auf dem Wege zur und von der Arbeit, hinter dem Wirthstische etc. einzutreten. Offenlich wird der Bürgermeister zur Erkenntnis kommen, daß sein Vorgehen nur dazu geeignet ist, die Arbeiter mehr und mehr den Sozialdemokraten zuzutreiben.“

## Mermischtes.

### Selbstmord eines Gelehrten.

Der Naturforscher Carl Bloch in Greifswald, dessen Ableben vor einigen Tagen gemeldet wurde, ist, wie sich jetzt herausstellt, nicht einem natürlichen Todes gestorben, sondern hat selbst Hand an sich gelegt, indem er sich vergiftete. In dem zurückgelassenen Schreiben giebt er als Motiv zu diesem Entschlusse die Thatsache an, daß er nahe vor unheilbarer Erblindung stehe, und daß ihn die Gewißheit, binnen wenigen Wochen nichts mehr von der Natur sehen und seiner Beschäftigung nicht mehr nachgehen zu können, nicht länger mehr leben lasse. Er glaube im Recht zu sein, wenn er im dreißigsten Lebensjahre einem Dasein ein Ende mache, daß für ihn selbst und die Wittwe keinen Werth mehr habe. Acht Tage vorher hatte der Verstorbenen seine reichhaltige Schmetterlingsammlung — sie soll einzig in ihrer Art sein — verkauft.

### Ein geprellter Ehemann.

Man schreibt aus Reichenau: „Unter den vielen hundert Touristen, die am Sonntag den Schneberg bestiegen, befand sich auch der Wiener Kaufmann R. Herr R. ergriffte während des Marsches lustig, seine „Alte“ habe ihn nicht verlassen wollen, aber zuletzt habe er ihr gezeigt, „wer Herr im Hause sei“, und sie gerungenen Aufschrei und Heulstöße gut zu versorgen. Beim Kaiserstein wird R. abgesetzt gehalten. Alle kramten ihre Vorräthe aus; Herr R. bestärkte einen goldbraunen „Schlager“ ans Tageslicht, doch dieser widerstand allen Schnittversuchen und bewies sich bei genauerer Untersuchung als — ein Papiermaché-Kunststück. Aus dem gleichen vortheilhaften Materiale war auch ein liebliches Schindeln, diverse Brötchen und ein lockend aussehender Kuchen. Von bösen Ahnungen erfaßt, eröffnete Herr R. nun auch die Weinsäcken und fand sie mit geschmackvollem Salzwasser gefüllt. Die anwesenden Touristen veranlaßten für den unglücklichen Gatten eine Lebensmittelsammlung und besorgten dann den nötigen Frühlingslohn sammt seinem „Ersienoorzath“ ins Thal. Der „Herr“ des Hauses soll entschlossen sein, seiner Gemahlin — Vorwürfe zu machen.

### Einem wohl noch nicht dagewesenen Wechsel des Lebensberufes

gedenkt der belantete Polarreisende Adrian Falcken vorzunehmen. Derselbe hat seine Fahrten in die unwirtlichen Östregionen endgiltig abgeschlossen, um sich in Dresden, seinem jetzigen Wohnort, der Strohhutfabrikation zu widmen.

### Wichtige Bücher.

Ein Pfarrer legte seinen Pfarrkindern ans Herz, jene Bücher, die nur Köpfe verwirren und das Herz verderben, zur Vernichtung abzuliefern. Ein gewöhnlicher Bauer brachte am andern Tage seine und seiner Nachbarn — Steuerhüter mit der Bemerkung, daß diese Büchlein ihnen am meisten Kopfzerbrechen machen.

### Tolle Banditenstreiche

werden aus Spanien und Italien berichtet. In Labanes in Galizia drangen sieben Räuber, nachdem sie eine Gde des Presbyteriums durch Dynamit in die Luft gestrengt, in die Wohnung des Pfarrers, entführten denselben in die Höhe und bedrohten ihn mit dem Tode, falls er ihnen nicht sein Geld einhändige. In seiner Todesangst gab ihnen der Pfarrer die Summe von 5000 Fr., die im Presbyterium aufbewahrt wurde. Das Wieche ereignete sich beim Pfarrer von St. Eugenia. Indessen ist noch toller, was aus der Romagna gemeldet wird. Am besten Tage drangen die bis an die Zähne bewaffneten Räuber in das Schloß des Grafen Malagola bei Inola, schloffen die Thore und sperrten den Grafen mit seiner Familie und dem Gefolge in ein Zimmer, wo sie ihn zwangen, einen Auftrag an die Sparkasse von Inola auszustellen, dahin lautend, dem Ueberbringer seien 50 000 Fr. einzuhändigen. Während ein Bedienter damit in die Stadt geschickt wurde, erbrachen sie den Weinkeller und begannen sich zu berauschen. Der Kassier der Bank, überzeugt davon, daß die Banditen eine solche Summe nicht würden zahlen können, schloß ein großes Rouvert mit Rouvabartiten im Werthe von 1, 2 oder 5 Fr., so daß die Gesamtsumme nicht über 5000 Fr. betrug. Mit dieser zogen dann die betrunkenen Räuber ab.

### Krach in der Heilsarmee.

Ueber die Heilsarmee wird dem Unterpooler „Courier“ aus London geschrieben: „Die Finanzlage der Heilsarmee ist viel ernster, als allgemein geglaubt wird. jüngste Sezeffionen haben die Einnahmen geschwächt und der vergrößerte Schritt, den General Booth soeben behufs Beschaffung neuer Geldmittel ergriffen hat, zeigt, wie nahe die Gefahr ist, welche die Arme bedroht. Es ist ein Ulla erlassen, welcher den Mitgliedern der Arme andröhrt, während einer Woche im September sich theilweise oder gänzlich des Essens, Trinkens und Rauchens zu enthalten und die dadurch ersparten Summen an das Hauptquartier des General Booth abzuführen. Wenn General Booth zu solchen Methoden seine Zuflucht nehmen muß, stehen wir innerhalb gemeinsamer Entfernung vor dem Zusammenbruch der Bewegung.“

### Zweifache Ehe.

Folgende Geschichte wird aus Freiwaldau in Oesterreich-Schlesien berichtet. Seit fünfzehn Jahren ist dort der Rentier U. angedeutet, ein sehr reicher Mann, der bei seinem obnein bedeutenden Vermögen noch sehr ausgiebig Goldgeschäfte betreibt und sehr begüßlich in einer Villa am Gräbenberger Fußsteig lebt. Derselbe ist ein Preuße, lebte zehn Jahre in Texas und ebenso lange in Afrika, wo er sein Vermögen gesammelt hat, während es ihm in Texas nicht sonderlich gut gegangen zu sein scheint. Bald nach seinem Eintritt in Freiwaldau verheiratete sich Herr U. im Rittwoch nun ließ sich eine Fremde bei ihm melden, welche nur englisch sprach. Beim Erscheinen der Frau soll Herr U. sehr betroffen gewesen sein. In der That verkündete sie sofort die Rechte seiner Ehefrau und hielt ihm vor; daß er bei seiner heimlichen Abreise von Texas sie mit fünf unermöglichten Kindern, von denen der älteste Sohn jetzt 28 Jahre alt, hilflos im Stich gelassen habe. Sie habe vergebens nach ihrem Manne geforscht und jetzt erst seinen Aufenthalts ermittelt, und komme nunmehr, um ihre Rechte auf ihn geltend zu machen. Der Herr Rentier leugnete alles und wollte von keiner weiteren Verheiratung Kenntnis haben. In Folge dessen hat sich die Frau nach Wien begeben, um die Hilfe der amerikanischen Gesandtschaft in Anspruch zu nehmen.

## Kleine Mittheilungen.

### Jwidau, 25. August.

(Ein braver Lebensretter.) Ein 18 Jahre alter Oberwirtsburche, Schloßergeselle Johann Stadelbauer aus Odenstetter, welcher am Dienstag auf der Durchreise nach Gdennitz unsere Stadt passirte, hat hier ein schönes Andenken hinterlassen. Auf seinem Wege gelangte er hier an die Paradiesbrücke, zu deren beiden Seiten zahlreiche Menschen standen und um Hilfe riefen. Stadelbauer bemerkt sofort ein Kind, den 6 Jahre alten Sohn des Nachbarmetzlers Raabbar hier, mitten in der Mulde treiben und halb über, bald unter dem Wasserpiegel erscheinen. Entschlossen legte Stadelbauer sein Bündel ab, sprang über einen das hier abgrenzenden Gartenzaun in die hier gegen 3 Meter hohe Mulde und rettete glücklich das bereits demüthigende Kind vom sicheren Tode des Ertrinkens, da Niemand den Mutz brach, in die an dieser Stelle unheimlich tiefe, von hohen Ufern begrenzte Mulde zu springen. Das Kind selbst war von 7-8 Meter hohen Paradiesbrücke, von der sich am nächstgelegenen Ufer ein ausgeschnittenes Brett, an das sich der Mann gelehnt, hinab ins Wasser gestürzt und bereits weit vom Wasser fortgeführt worden.

### Freiberg in Sachsen, 24. August.

Der hier am Sonntag während des Feuers arg gefährdet. Die Rettungsarbeiten waren durch die Schmalheit der Gassen sehr erschwert. Trotzdem gelang es der Thätigkeit der Feuerwehren der Stadt und der Nachbarn, das Feuer auf seinen Hund zu beschränken und den Dom, dessen Dach bereits, von Flammen angegriffen, zu brennen begann, zu retten. Niedergebäude sind zwei große Wohnhäuser, mehrere Ställe, Remisen, Magazine, Hintergebäude etc. Verschiedene Familien wurden obdachlos. Der Brand soll aus Noche angelegt sein; man hat den vermeintlichen Brandstifter bereits verhaftet.

### Wien, 24. August.

(Ein Familiendrama.) In Neuburg eregte gestern Morgens die furchtbare That eines Ehegatten großes Aufsehen. Der 43jährige Privatier Hollubel hat zuerst seine Gattin getödtet und sodann sich selbst entleibt. Karl Hollubel hatte vor ungefähr zwei Jahren die Wittwenschaftsbesitzerin und Wittve Anna Hofinger geheiratet. Die Wittve brachte in die Ehe zwei Häuser in der Karlsplatzstraße und ein nicht unbedeutendes Vermögen. Zwei erwachsene Kinder verließen nach der Wiederverheiratung ihrer Mutter das Haus und nahmen Anstellungen in Wien an, wobei Hollubel seinen 17jährigen Sohn in's Haus brachte. Er hatte jeden Grund war Hollubel, der auch kränzlich war, auf seine Gattin eifersüchtig und deshalb kam es zwischen dem Ehemann sehr oft zu Mißhelligkeiten und argem Zwist. Auch vorgerichtet Abends hatten die Eheleute Streit, doch später versöhnten sie sich wieder und nach eingenommener Ruhe begaben sie sich zur Ruhe. Gestern Morgens fiel es dem eifersüchtigen Ehemann auf, daß seine Eltern nicht vor dem eifersüchtigen Ehemann Zeit das Schlafzimmer verlassen hatten. Er forschte nun nach der Ursache und fand Vater und Mutter tot in ihren Betten liegen. Wie nach dem äußeren Augenschein so natürlich war, hat Hollubel gegen seine Gattin drei Schüsse abgefeuert und sich sodann durch einen wohlgezielten Schuß selbst getödtet. Alle, die Hollubel kannten, hätten ihn einer solchen That nicht fähig gehalten. Die Gattin desselben erstreckte sich um besten Hut.

### Best, 25. August.

(Der Sadel.) Aus Zemelner vom 24. d. M. gemeldet: Heute Nachmittag trat der Leutnant des 61. Infanterie-Regiments Ferdinand von Dorn vor am Dampfle beständige Kerchel'sche Eisenbahnbrücke voran 1000 Stück Räder. Er erhielt das Gemäße, das fernste sich jedoch nicht gleich, sondern öffnete sämtliche Räder und begann — die Räder zu zählen. Es waren aber nur etwas über 800, welcher Umstand den obnein liegenden Offizier derart in Aufregung brachte, daß er dem Kommando, welcher mit erklärlichem Unwillen der ungewohnten beizubehalten, die Worte hinwarf: „Das ist doch eine Schandthat.“ Der Kommissar entgegnete hierauf in ganz ähnlicher Weise, was die Beschimpfung dem Offizier hin, welcher, das jitzend vor Wuth, seinen Sadel zog und mit demselben auf solchen Hieb gegen den Kopf des jungen Mannes schlug, daß dieser sofort blutüberströmt zusammenlief und in seiner Verwundung gebracht werden mußte. Sodann entfernte sich der Leutnant und erstattete von dem Vorfall bei seiner Befehls die Anzeige.

### Rudtau, 23. August.

(Reuzig Randalbaten.) In der am 21. d. Mts. stattgefundenen Sitzung der Stadtverordneten wurde Herr Magistrats-Sekretär Anoll zu Grünberg mit 8 von 12 abgegebenen Stimmen zum Bürgermeister dieser Stadt gewählt. Im Ganzen betrug die Zahl der Bewerber um den vakanten Bürgermeisterposten — neunzig!

### Chitago, 11. August.

Es sind hier ziemlich lausche Gerüchte über Nordjüge der Indianer eingetroffen, welche immerhin darauf schließen lassen, daß Gerontimo's Bande der Welt Unheil angestiftet hat. Ein Bericht meldet, daß ein Fußhute und vierzig Maulthiere getödtet, ein anderer, daß sieben Mexikaner und zwei Amerikaner ermordet wurden. Ein dritter Bericht lautet dahin, daß vier Wagen mit Proviant aufgefunden und beraubt wurden und sich ein vollständiger Karrenzug über die Kulatas Mountains bis nach Puerto Galena ausdehnte. Das Land ist hierdurch auf bundert Meilen im Umkreise alarmirt und die Furcht vor einem Ueberfall der Indianer hat viele zur Flucht veranlaßt. Gerontimo's Leute sind offenbar einen Ausbruch zur Seite gemacht, da sie in der Sierra Madre von Kapit. Rawton und seiner Kolonne bedrängt wurden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Gerontimo in kurzer Zeit weiter von sich hören lassen wird, und die Nachrichten werden den seitherigen nichts an bedauerlichen Ereignissen nachgeben.



## Die bulgarischen Wirren.

Fürst Alexander soll nach den neuesten Nachrichten alle Bedenken, auf den Thron zu verzichten, aufgegeben haben und bereits auf dem Wege nach Sofia sein. Der rasche Entschluß kommt ihm jedenfalls zu statten, da jede Verzögerung eine Verschlimmerung seiner neuen Situation bedeuten würde. Die Engländer wünschen, die Russen verwünschten natürlich die Rückkehr Alexanders. So wird z. B. gemeldet:

London, 28 August, Morgens. Die heutigen Morgenblätter sprechen sich wiederholt dahin aus, daß Fürst Alexander vorzüglich nach Sofia zurückkehren müsse, wenn nicht, würde einen großen Fehler begehen.

Petersburg, 28 August. Die deutsche „Petersburger Zeitung“ rath dem Fürsten Alexander, die Regierung in Bulgarien nicht wieder aufzunehmen, da, wie die Verhältnisse jetzt liegen, nur ein zweiter, aber nachhaltigerer Sturz die Folge davon sein würde.

Für das Vertrauen, welches die englische Regierung hinsichtlich Russlands hegt, ist auch die telegraphische Mittheilung des „Reuter'schen Bureaus“ aus Konstantinopel charakteristisch. Hiernach überreichte der englische Botschafter Lozon den Fürsten ein Memorandum über die Nothwendigkeit, den Artikel 61 des Berliner Vertrages, betreffend die Durchführung von Reformen in Armenien, zur Ausführung zu bringen, um dadurch einer anderen Macht den Vorwand zu einer Intervention zu nehmen.

Ein geradezu einziges Schauspiel von Verlegenheit und Verwirrung bietet die pan-slavische Petersburger Presse seit der unerwarteten Gegenrevolution der Mittwoch versuchten einzelne Organe die Gegenrevolution in Sofia als zweifelhaft hinzustellen. Die „einstimmige Verurteilung des polnisch-deutschen Abenteurers“ war ja zu triumphierend verstanden worden. Die „Kowojewitsch“ ist über die Schilderhebung der Fürsunde des Fürsten Alexander höchlich entsetzt; sie dringt darauf, Rußland müsse Bulgarien aus den Händen der „Baltiberger“ befreien, die es jetzt terrorisieren. Also Bulgarien zum zweiten Mal befreit — zuerst von den Türken, dann von den — Bulgaren selbst. Die von den Türken, dann von den — Bulgaren selbst.

Die Occupation Bulgariens ist offenbar unvermeidlich. Doch wird sich Rußland schwerlich in diesen Wirren stürzen, um das von ihm befreite Land mit neuen blutigen Opfern zu beunruhigen. Die Ruhe Bulgariens ist dieser Opfer nicht werth, wenn nicht gleichzeitig auch die russischen Interessen selbst Berücksichtigung finden. Die Stunde der Intervention ist nahe, hat aber noch nicht geschlagen.

Die „Kowojewitsch“ dagegen scheinen die Gefahren für Bulgarien zu halten:

Die Nachricht über die aufgeregte Stimmung in der bulgarischen Armee berechtigt zu der Annahme, daß die interimistische Regierung in den ersten Tagen Schwierigkeiten begegnen wird, zu deren Bekämpfung nicht eine oder zwei Garnisonen genügen werden. Selbstverständlich darf Rußland eine Anarchie im Lande nicht zulassen, doch wird das bulgarische Volk wohl selbst bei seinem natürlichen Beschützer um Hilfe nachsuchen. Wie Rußland im vorliegenden Falle handeln wird, wagen wir im Augenblick nicht zu entscheiden; wir sind aber überzeugt, daß die Mächte Rußlands während der Intervention jeder anderen Handlungsweise, durch welche sich die Bewegung leicht über die ganze Balkanhalbinsel ausbreiten könnte, gern vorziehen werden.

Die deutschen Offiziers, welche am Sonntag die Resolution gegen den Fürsten Alexander als eine glückliche Lösung der Verwicklungen auf der Balkanhalbinsel geriefen haben, sind durch die neue Wendung natürlich in arge Verlegenheit gesetzt. Die Verschwörer, die vor wenigen Tagen noch mit der Gloriole der Friedensengel umgeben wurden, werden nun als „nichtsinnig und ohnmächtig“ gebrandmarkt. Die „Post“, welche in dieser Weise ihre Anschauungen zu mobilisiren gezwungen worden ist, scheint zunächst einer Intervention Rußlands vorbeugen zu wollen. Für den Fall einer Intervention hält sie es für erforderlich, daß Rußland ausdrücklich den rechtmäßigen Throninhaber voranschicken möchte. Die „Berl. Vol. Nachr.“ schreiben: „Was Europa anlangt, so

erwünscht es das Wiedererheben des Fürsten wohl nicht gerade als Schreckung, aber auch nicht als Vereinfachung des durch den Staatsstreich der Panloven geschaffenen Problems. Das Depeschenmaterial der letzten 24 Stunden legt den Mächten die strengste Zurückhaltung nahe, da es die Ruthenosehung zu begünstigen scheint, daß Bulgarien einer hochgradigen Anarchie entgegengeht. Direkte Nachrichten, die halbwegs Glauben verdienen, liegen aus Bulgarien nicht vor, gleichsam als hätten die momentanen Nachtader daselbst ein Interesse daran, die Welt absichtlich im Dunkeln über das, was vorgeht, zu erhalten. Doch aber die europäische Staatskunst nicht gänzlich ins Blaue hinein operiren kann, bedarf seiner Begründung. So lange aber die Ereignisse auf bulgarischem Boden in wilder Jagd einander ablösen, die Thatfachen des heutigen nur die Vorboten der des morgigen Tages sind und alles sich in ganz unvermittelten Sprüngen aus einem Extrem ins andere vollzieht, hat sich das Kart Europas auf das einfache Register der zu seiner Kenntniß gelangenden Ereignisse zu beschränken.“

In einzelnen Blättern taucht das Gerücht auf, daß die bulgarischen Schwärmer durch eine Konferenz geordnet werden sollen, worüber in Franzensbad zwischen Bismarck und Biers Näheres verabredet werden dürfte. Die Nachricht scheint nur auf Kombination zu beruhen und bedarf jedenfalls der Bestätigung. Der Aufenthalt des Fürsten Bismarck in Franzensbad hat sein Ende erreicht. Die beiden Staatsmänner haben mehrfach und länger mit einander konferirt.

Ueber den Aufenthalt des Fürsten Alexander in Lemberg und seine vorhergegangenen Reiseresultate erhält die „Post. Bl.“ das nachstehende Telegramm: Wien, 28. August. Die Vemberger Polen bereiten dem Fürsten von Bulgarien eine begeisterte Ovation. Derselbe war auch seitens der Behörden Gegenstand der allergrößten Zuorkommenheit und wird mit fürstlichen Ehren behandelt. Der Fürst sieht sehr leidend und gebeugt aus, so daß er kaum den Wagen bestiegen konnte. — Die Behandlung seitens der russischen Behörden ist sehr schlecht gewesen. Der Fürst war seitlich sechs Tage Gefangener, bis er in Bodowolcepkla den österreichischen Boden betrat. Erst in Lemberg konnte er sich mit Kleidern und Wäsche versorgen.

## Kommunales.

Ueber die zulässige Zahl der Klassen in einer Berliner Gemeindegemeinschaft als Maximum sind in letzter Zeit die Ansichten der städtischen Behörden auseinander gegangen. Die Stadtverordneten-Versammlung hatte bei den meisten ihr vom Magistrat vorgelegten Bauplänen zu neuen Gemeindegemeinschaften, wenn ein größeres Areal zu deren Bau zur Verfügung stand, Beschluß dahin gefaßt, daß 20 Klassen anzulegen seien, während der Magistrat bei seiner Ansicht verblieb, daß im gegebenen Falle nur höchstens 18 Klassen zugelassen werden könnten, und ließ die Ansicht bei den jedesmaligen Verhandlungen in der Stadtverordneten-Versammlung über Baupläne zum Ausdruck bringen. Diese Meinungsdivergenz veranlaßte den Magistrat, die Schul-Deputation zu einer gutachtlichen Aeußerung aufzufordern. Von den von der Schul-Deputation eingeholten Gutachten der städtischen Schul-Inspektoren haben sich fünf verschiedene für 12 bis höchstens 18 Klassen, der sechste für 12 Klassen, doch so, daß der Hauptschule ein Filial von 6 bis 10 Klassen hinzugefügt werden könne, und nur einer, der sechste, wenn auch bedingungsweise für 20 Klassen ausgesprochen. Das Plenum der Schul-Deputation entsaß sich für 20 Klassen. Die Angelegenheit ist sodann noch einmal vom Magistrat eingehend beraten worden und ist derselbe zu der Ansicht gelangt, daß die Zahl von 16 Klassen als die obere Grenze für die mittlere Leistungsfähigkeit eines Rektors anzunehmen sei. Die Stadtverordneten-Versammlung wird über diese Frage, die der Magistrat zu dem Antrage an sie bestimmt hat, die Zahl von 16 Klassen als diejenige anzuerkennen, nach welcher die allgemeinen Einrichtungen einer Gemeindegemeinschaft zu überstreichen ist, voraussichtlich schon in ihrer Sitzung am 9. September Beschluß fassen.

Der königl. Eisenbahndirektor hat sich nunmehr bereit erklärt, das Terrain der den 18. August Vorplatz des Bahnhofes Alexanderplatz bildenden Straße zwischen den Königsplatz und der Panoramastraße an die Stadtgemeinde unentgeltlich abzutreten, und wird die Auflassung in nächster Zeit erfolgen.

Zweite städtische Irrenanstalt. Der Magistrat sucht augenblicklich nach dem geeigneten Bauplatz für die zweite

städtische Irrenanstalt. So wird wie die „Post. Bl.“ schreibt, aus Briesenhal berichtet, daß am letzten Montag einige Magistratsmitglieder dort waren, um das von der Stadt zu gedachtem Zwecke angebotene Terrain in Augenschein zu nehmen. Die Briesenhaler meinen, Aussicht auf die neue Irrenanstalt zu haben. Von Briesenhal aus hatte sich die Berliner Deputation nach Bernau begeben. Auch der Bürgermeister von Oranienburg hat dem Berliner Magistrat städtische Ländereien angeboten. Das Kuratorium der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf hat in Folge dessen auch von dem Oranienburger Magistrat die Situationspläne der Ländereien nebst den Verkaufsbedingungen einsefördert.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 15. August bis inkl. 21. August cr. zur Anmeldung gekommen: 194 Eheschließungen, 901 Lebendgeborene, 40 Todtgeborene, 687 Sterbefälle.

## Lokales.

An die Verwaltung der Berliner Stadtbahn wird die Bitte gerichtet, sie möchte ihre Aufmerksamkeit auf die mangelhafte Ventilation in den Berliner Stadtbahnhöfen wenden. Die Ventilations-Apparate, deren Vorhandensein wir übrigens nur voraussetzen, fungiren in unzulänglicher Weise, und es ist unbedingt erforderlich, dieselben durch wirksamere Einrichtungen zu ersetzen. Selbst in den Bahnhöfen, welche doch auf beiden Seiten offen sind, ist die Luft eine sehr schlechte, und unterhalb der Stadtbahngeleise in den Gewölben ist sie geradezu widerwärtig. Am meisten tritt dieser Uebelstand im Stadtbahnhofe Friedrichstraße zu Tage. Hier wäre eine kleine Abhilfe vielleicht schon dadurch zu erreichen, daß die Fensteröffnung, welche sich der zum Stadtbahnhöfen führenden Treppe gegenüber befindet, in eine Thüröffnung umgewandelt wird. Frische Luft beläme dadurch mehr Zutritt, und gleichzeitig würde der Vortheil e-langt, daß die Personen, welche die Stadtbahn benutzen wollen, nicht mehr nöthig haben, einen allerdings keinen Umweg zu machen. Die Zugänge zur Stadtbahn liegen in einem Winkel nach einer Richtung zu, von welcher aus Niemand kommt. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch in Anregung gebracht, ob es nicht an der Zeit wäre, das Billetpersonal auf der Stadtbahn zu ändern. Eine Veränderung haben wir ja zu verzeichnen, die aber keine Verbesserung ist, nämlich den Fortfall der sogenannten Bändelbilletts, bei denen eine Preisermäßigung von 10 Pct. eintrat. Wir meinen, daß es sehr gut anginge, Stadtbahnbilletts ohne Bezeichnung der Strecken, für die sie benutzbar sind, auszugeben, oder aber auf den Billett zu 10, 20, 30 Pfennig in ähnlicher Weise, wie es auf den Billett der Berliner Pferdebahn geschieht, die verschiedenen Touren anzugeben, welche man auf Grund der betreffenden Billett benutzen kann. Die Durchsichtigung könnte in derselben Art geschehen, wie es bei der Pferdebahn der Fall ist. Die Kontrolle wäre damit genau so gut gegeben, wie bei der jetzigen Ausgabe der Sonderbilletts. Hält man diese Kontrolle aber nicht für ausreichend, so ginge es wohl an, den Durchsichtigungen auf den verschiedenen Stationen verschiedene Formen zu geben, so daß auf jedem Billett sofort erkennbar wäre, auf welcher die das Billett benutzende Person zur Stadtbahn gekommen ist. Hiermit ist ja wohl schon der Anfang gemacht worden. Wir entsinnen uns wenigstens, auf dem Stadtbahnhof Friedrichstraße gesehen zu haben, daß die Jange der Kontrolleur in das Billett ein „Fr“ eingeschlagen hatte. Während man jetzt im Besitze eines Vorraths von Stadtbahnbilletts, die man sich doch gemeinlich nur für eine bestimmte Strecke zulegt, nur bei Benutzung dieser einen Strecke der Nähe überhoben ist, an den Billettwechsel zu geben, bei der Fahrt auf einer andern Strecke aber ein anderes Billett lösen muß, wäre bei der von uns angegebenen Neu-einrichtung die Möglichkeit geboten, mit einem kleinen Vorrath von Billett die Stadtbahn von jeder Haltestelle aus zu benutzen. Für die Beamten, welche den Billettverkauf zu besorgen haben, würde dadurch eine wesentliche Dienstentlastung entstehen, und manche Zeitersparniß würde erspart.

Volksbäder. Die Frage der Errichtung von Volksbädern ist in Berlin noch immer eine offene. Wir empfehlen unseren Stadtbürgern, welche zwar jährlich einmal, wenn das Thermometer mehr als 30 Grad Reaumur zeigt, in einem Antrage oder einer Interpellation dieses Themas gedenken, denselben aber schon beim ersten kühlen Herbstwinde wieder verschaffen, das Beispiel von Paris zu beherzigen. Daselbst schloß in jüngster Zeit mit einem Unternehmern einen Vertrag ab, durch den sich derselbe verpflichtete, drei große Badeanstalten, be-

## Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Im grünen Wald — wo's Echo schallt“ — hoch sein, nicht singen, dazu ist die Zeit zu eckst. Aber nachhals, Vergnügen ist ja noch nicht verboten, obgleich, im Großen und Ganzen genommen, eigentlich gar nichts mehr gestattet ist. Alles wird sich jedoch wenden, wir gehen wieder besseren Zeiten entgegen. Wir sehen, wie Mancher bei diesen Worten ungläubig den Kopf schüttelt — aber es ist so, denn die Boischhaft ist da, man hört sie wohl, — mit dem „Glauben“ haben allerdings die Kopfschüttler Recht. Wenn wir ganz offen sein sollen, so gehören auch wir zu ihnen.

Es ist nämlich, um es gerade heraus zu sagen, an die Behörden der allgemeinen Landesverwaltung die Anweisung ergegangen, bei der Handhabung der Staatsgewalt möglichste Rücksicht auf die wirtschaftlich freie Bewegung des Volkes zu nehmen. Wie schon sich das anhört, wie ein Hoffungs-schimmer auf eine ferne, goldene Zeit überkommt uns, hat doch das Wort „Freiheit“ für jeden Menschen einen lockenden, verheißungsvollen Klang — wie aber wird es werden? Freit ist nicht im Sprichwort: „Wer glaubt, wird selig.“ Die Seligkeit ist, wie man sieht, an schwere Bedingungen geknüpft, und unter den heutigen Umständen ist wohl jeder verständige Mensch darauf angewiesen, auf jede Art von „Seligkeit“ zu verzichten, wenn er nicht in der Lage ist, sich durch einige gangbare Münzen in einen freitlich auch nur vorübergehenden Zustand der Seligkeit zu versetzen. Freit, damit steht es auch schlimm, denn seitdem Herr von Dargen und seine Gefinnungsgeoffenen mit seltsamem Eifer darauf bedacht sind, jeden Menschen, der die Gewohnheit hat — und wer huldiate dieser nicht gerne — erst nach halbem Abends nach Hause zu gehen, zu einem Trunkensolden zu pampeln, und ihm in sogenannten Trinkenkolonien unter militärischer Zucht und Ordnung den Lab mit Rollen und Buttermilch vollzugießen — seit dieser Zeit thut ein

jeder gut, sich nur noch mit der städtischen Wasserleitung zu befremden, sonst geht er, wenn er nicht eiserne Unterleibs-nerven hat, an den Folgen von Buttermilch und Rollen unzweifelhaft elendiglich zu Grunde.

Wenn aber wollte man es verdienen, wenn er sich gegen einen solchen Tod möglichst energisch zur Wehre setzt? Niemandem, und gewisse Leute verstehen sich auch dagegen in ausgezeichnete Weise zu schätzen.

Neulich auf der Pferdebahn. Wir fuhren mit mehreren Herren, die aussahen wie ein paar Bulgaren, die eben auf eine Exmision ausgehen. Sie schätzten doppel-läufige Gewehre bei sich und ihre unteren Extremitäten waren in ungeheuren Krepmpfeln geborgen. Als Leute von Scharfsicht merkten wir natürlich sofort, daß die Herren auf die kürzlich eröffnete Rebhühnerjagd ausgingen. Aus ihren umfangreichen Jagdtaschen steckten recht verrätherisch und in-diskret mehrere rothverfingelte Flaschen die Köpfe heraus — diskret mehrere rothverfingelte Flaschen die Köpfe heraus — ob in diesen wohl auch Buttermilch enthalten war? Wir glaubten es kaum, denn bis jetzt haben wir noch nie gehört, daß man von Buttermilch so rothe Nasen bekommen kann, wie diese Herren mitten im Gesicht herumtragen.

So geht's in der Welt: Der Eine vagabundirt zum Vergnügen mit dem Schießprügel über die Felder, der Andere vagabundirt auf der Landstraße, allerdings nicht zu seinem Vergnügen. Der Eine ist der Jäger, der Andere ein Gejagter.

Unser modernes Leben ist ja nur eine Jagd, und wenn man zufällig nicht einmal zum Wilde gehört, ist das Zusehen recht interessant. Heute steht die Jagd nach dem Sessel des Stadtverordneten-Vorsitzers auf der Tagesordnung, und das Gedränge und Getreibe in der „freisinnigen“ Partei im Gedränge und Getreibe in der „freisinnigen“ Partei im rothen Hause ist ein so reges, als handelte es sich um die Erlangung eines Billett vom deutschen Gastwirthsverband, der kürzlich bei einem Stiftungsfest die berühmte Vertba Rother singen lassen wollte. Was machte dieses Ereigniß Sensation in den Blättern, die

bekanntlich bei uns an der Spitze der Zivilisation marschiren. Mit gewichtiger und ernster Miene wurde dieses Thema ventilirt, fast wäre eine Staatsaktion aus demselben geworden. Es war unndithia, denn die Polizei verbot das Auftreten dieser Dame. „Tant do bruit pour uno omelette“, jagt der Franzose, der Berliner überhst das etwa: „Um die eene Fraume weenste?“ Die Sache ist nämlich sehr einfach: Das Vorleben dieser Sängerin ist durch eine Gerichtsverhandlung bekannt geworden, — würde sich der Staatsanwalt manche andere Primadonna, der Börsen- und andere Barone in glühender Liebe zu Füßen liegen, etwa mit derselben Grausamkeit ansehen, so würde man wahrscheinlich auf viele gefangliche Leistungen aus holden Damenleben verzichten müssen.

Muß der Berliner auf diesen Kunstgenuß also verzichten, so stehen ihm dafür andere, aber mindestens ebenso zweifelhafte Vergnügungen in Aussicht. Alles, was so'n bisschen was ist, befindet sich ja nun wieder in Berlin, auch Herr Stöder ist aus Partenkirchen zurückgekehrt, und seine Getreuen jubeln ihm zu. Freitlich, reden kann er noch nicht, aber sollte ihm dieser Umstand nicht gerade dienlich sein? Wenn für irgend Jemand, so poht für ihn das alte Wort: Neben ist Silber, aber Schweigen ist Gold!

## Aus Kunst und Leben.

Das Deutsche Theater eröffnet seine neue Saison am Mittwoch, 1. September, und zwar geht am ersten Abend Guplow's Lustspiel „Jopf und Schwert“ neu in Szene. Dieselbe Vorstellung wird am Donnerstag, 2. September, wiederholt. Am Freitag, 3. September, folgt die erste Aufführung am Deutschen Theater von Paul Hindau's vieractigen Lustspiel „Ein Erfolg“. Am Sonnabend, 4. September, wird „Don Carlos“ gegeben. Als neuengagirte Mitglieder treten in „Jopf und Schwert“ Fräulein Volger und in „Ein Erfolg“ Frau Erlsen auf. Der Billettverkauf beginnt am nächsten Montag, 30. d. M., an der Tageskasse.



bedeutend aus je einem gedeckten Bassin von 35 Metern Länge, 12 Metern Breite und 2 Metern Tiefe herzustellen. Bedingung ist der stetige Zufluss reinen Wassers. Im Winter ist das Wasser entsprechend zu erwärmen. Sines dieser Bäder bleibt ausschließlich der Stadtortsetzung von Paris zur Verfügung. An vier Tagen der Woche steht es den Schullindern, an drei Tagen der Woche jedoch der Garnison zur Disposition. Der Unternehmer erhält für jeden badenden Schüler 15 Centimes, für eine badende Schülerin 25 Centimes Vergütung, wofür er die erforderliche Badewäsche d. h. stellen hat. Das zweite Bassin ist für ein Vollbad bestimmt, in welchem als Maximum der Preis eines Bades mit 25 Centimes sammt Wäsche festgesetzt ist. Das dritte Bad ist ein Luxusbad mit höheren Eintrittspreisen. Der Ueberschuss des letzteren muß den Ausfall bei den beiden erstgenannten decken. Zur Erwärmung des Badewassers gestattet die Stadt Paris die Verwendung des städtischen Kondensations-Wassers von den großen städtischen Werken.

Zu der Frage der Einführung von Schulärzten, die gerade in letzter Zeit vielfach ventilirt worden ist, hat neuerdings auch der bekannte Dresdener Augenarzt Prof. Dr. Hermann Cohn Stellung genommen. Nach seinen Vorschlägen soll die Hauptthätigkeit der Schulärzte darin bestehen, durch Prüfung der Schulkinder und Unterrichtspläne, der Beschaffenheit der Schreibstühle, Platzierung der Schüler nach Körpergröße u. s. w. die Kurzsichtigkeit der Schüler bzw. Schülerinnen zu verhindern oder wenigstens ihr Fortschreiten zu verhindern. Aber auch darauf soll der Schularzt sein Augenmerk richten, daß anstehende Krankheiten aus der Schule ferngehalten werden. „Er darf das Kind erst dann weiter zum Schulbesuch zulassen, wenn er sich selbst überzeugt hat, daß jede Gefahr der Ansteckung beseitigt ist und daß die Bücher, Federn und Kleider desselben gründlich desinficirt worden sind.“ Daß diese Einrichtungen möglich sind, beweist das Beispiel Frankreichs, wo sie seit einiger Zeit eingeführt sind. In Breslau haben sich auf Anregung des Prof. Cohn 50 Aerzte bereit erklärt, unentgeltlich als Schulärzte thätig zu sein.

Ueber den Stand der Verkaufsfraße der Porzellanischen Werke ist die „Volks-Zt.“ in der Lage, ihre ersten auch von uns reproduzirten Behauptungen aufrecht zu erhalten. Das genannte Blatt schreibt:

Wir hatten gegenüber einer Noth, wonach der Verkauf des Porzellanischen Terrains, Schauffestr. 1, für den Preis von 4 500 000 M. bereits vollzogen sein sollte, darauf hingewiesen, daß dies nicht richtig sei, daß zwar die Vermögensverwaltung der Porzellanischen Werken einen darauf bezüglichen Antrag gestellt, dieser aber bis zur Stunde die nothwendige Genehmigung der Frau Albert Porzellan noch nicht erhalten habe. So liegt die Verkaufsangelegenheit auch noch in diesem Augenblick. Wir hatten gleichzeitig darauf hingewiesen, daß an der schließlichen Genehmigung dieses Verkaufsangebotes, angeht die Zwangsversteigerung, in welcher sich, gleichwohl durch wessen Schuld, die ganze Angelegenheit heute befindet, nicht gut gewendet werden kann, wenn dieselbe auch mit großer Ueberwindung erledigt wird. Inzwischen ist nun nachstehendes Birtular an die Porzellanischen Geschäftskunden versandt worden:

Berlin, den 18. August 1886, Schauffestr. 1.  
P. P.

Vielfach an mich gelangter Anfragen halber, beehre ich mich, meinen Herren Abnehmern von Biergeräten anzuzeigen, daß ich vor der Hand den Betrieb der Biererei auf dem Grundstücke meiner Lokomotivbau-Anstalt aufrecht erhalte.

Ich werde jedenfalls, wenn später eine Verlegung des Betriebes derselben auf eines meiner Roabiter Grundstücke geschehen sollte, einige Monate zuvor Ihnen Mitteilung zugehen zu lassen mir erlauben.

In dem ich noch bemerke, daß die bezüglich eines bereits geschiedenen Verkaufes meiner Werkstätten in der Schauffestr. durch die Zeitungen gegangenen Nachrichten der Begründung entbehren, zeichne ich

mit aller Hochachtung  
A. Porzellan

Glengießerei und Maschinenbau Anstalt.

Damit ist nun der Beweis geliefert, daß vorläufig — so lange der Verkauf noch nicht hat vollzogen werden können — die Biererei fortbesteht und daß diese vielleicht ihr 50jähriges Jubiläum in den alten Räumen feiern kann. Der alte Biermeister A. ist aber der einzige Meister im sogenannten Stadtgeschloß, dem nicht gekündigt worden ist, und da am 23. Juni 1857 der erste Zug erfolgt ist, so kann das Jubiläum vielleicht noch in den alten Räumen stattfinden. Was nun aber die Behauptung anbelangt, daß eine Umwandlung nur in der Verlegung nach der „Rutteranstalt“ in Roabit beabsichtigt werde, so müssen wir leider unsere früheren Mitteilungen in dieser Beziehung voll und ganz aufrecht erhalten. Der Lokomotivbau hört vollständig auf und damit ist selbstverständlich auch die Aufgabe des großen Terrains am Danienburger Thor geboten. Nur die Anfertigung von Dampfzügen, wie sie auf der Pferdeahn am Ruffstien-Damm im Betriebe und bei Porzellan zum Theil hergestellt sind,

soll als Fabrikationszweig in der sogenannten Seehandlung in der Ruffstraße gepflegt werden, vorausgesetzt, daß solche zu fertigen sind und nicht eine „wilde Konkurrenz“ auch dies schöne Zukunftsbild zerstört. Von einem Unterbringen der Arbeiter in der Rutteranstalt kann aber hierbei keine Rede sein, denn die Zahl der Arbeiter in der Seehandlung kann eine wesentliche Vermehrung schon der räumlichen Verhältnisse halber nicht erfahren, abgesehen davon, daß gerade das Stadtgeschloß am Danienburger Thor die Rutteranstalt, d. h. das älteste der Porzellanischen Werke, ist. Die Eröffnung desselben erfolgte bekanntlich am 1. Januar 1837, während das Eisenwerk in Roabit, des sogenannten Walzwerk, erst 1844 erbaut und vorzüglich erst 1851 begründet wurde. Der Abschluß des Verkaufes mit der Seehandlung war aber eine der letzten Handlungen des alten Porzellan und ist erst kurz vor dessen am 6. Juli 1854 erfolgten Tode in dessen Hände übergegangen. Also auch dieser Trost mit der Rutteranstalt ist hinfällig, und nur mangelnde Kenntniß der tatsächlichen Verhältnisse kann einen solchen überhaupt hervorbringen. Der größte Theil der Porzellanischen Arbeiter muß eben mit der unerbittlichen Thatsache rechnen, daß sie sich um eine andere Brodstelle bemühen müssen. Ein geringer Theil wird anderweitig plögirt, ein noch geringerer pensionirt oder doch entkündigt werden — die Verhandlungen hierüber schweben zur Zeit noch — aber das Gros ist in kürzerer oder längerer Zeit, denn auf acht Tage läßt sich dieselbe nicht festhalten, ohne Beschäftigung. Und selbst die Gießerei kann naturgemäß am Danienburger Thor nicht bleiben, denn in den dortigen Fabrikanlagen sind ein Millionen von Mark im Werthe haltendes Inventar, Maschinen u. s. w. und die Hinsen für die drachtlegenden Kapitalien kann natürlich selbst der stolze G. Schloßgang in der Gießerei nicht aufbringen.

Der durch den Brand im Vergamon-Panorama entstandene Schaden ist auf genau 10 500 M. abgeschätzt und diese Summe vor einigen Tagen durch die hiesige General-Agentur der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft an die Herren Bauatthe Kullmann und Heyden ausgezahlt worden. Die Beschädigung an dem Bilde war doch bedeutender als ursprünglich angenommen worden ist; der ganze obere Theil des Gemäldes hat abgerieben und neu gemalt werden müssen. Die dafür erwachsenen Kosten wurden in Höhe von 4700 M. ersetzt, in welche Summe die Aufstellung und Abdrückung des nöthigen Gerüstes mit begriffen ist. Auf die Wiederherstellung des an dem Gebäude verursachten Schadens wurden 5800 M. verwendet.

Zur Dampfstraßenbahn Lichterfelde-Teltow bemerkt die „D. Post“: Der große Eifer, mit welchem die Angelegenheit plöglich aufgerollt wird, findet seine Erklärung wohl zum Theil in Grundstückspekulationen, die mit derselben verknüpft sind. Nachdem in Berlin selbst und in dessen näherer Umgebung die Grundstückspreise in den letzten paar Jahren erheblich in die Höhe gegangen sind, lenkt sich der Blick ähnlich wie in der Periode 1871—1874 auf die Erschließung der weiteren Umgebung für die Bedienung und es werden Entfernungen von 15 Kilometer und mehr kaum noch als hinderlich für die Anstellung von Stadlern aufgefagt. Dies gilt, wie die Bestrebungen um das Zustandekommen einer Straßenbahn Lichterfelde-Teltow beweisen, selbst dann, wenn der Anstellungsabstand über 15 Kilometer von der Stadt entfernt liegt, keine unmittelbare Verbindung weder mit dem Stadtkern noch mit einer der großen von Berlin ausgehenden Bahnen besteht, sondern erst nach mittelst Benutzung einer Hauptbahn und darnach einer Straßenbahn erreicht werden kann. Da diese Mängel durch die Teltower Luft, der besondere gesundheitsförderliche Eigenschaften nachgerühmt werden, und die geringe Höhe der Grundstückspreise, von denen man spricht, heute schon ausgleichbar sind, erscheint mehr als fraglich.

Die Oberpree wird gegenwärtig auf der ganzen Strecke zwischen Berlin und Köpenick vermessen. Es sind dabei mehrere Geometer unter Leitung der Strombauverwaltung der Regierung zu Potsdam beschäftigt. Die vorhandene Karte der Ufer und des Strombettes der Oberpree datirt schon aus dem Jahre 1835. Es ist diese Vermessungsarbeit eine sehr umfangreiche und erstreckt sich besonders auf die Verhältnisse, die seither sich völlig verändert haben. Zumal ist dies durch die Anlage vieler industrieller Etablissements auf dem linken, südwestlichen Ufer der Fall. Es hängt diese Vermessung und neu anzufertigende Karte der Oberpree mittelbar mit der Anlage des oberhalb von Köpenick einmündenden Ober-Spreekanal zusammen, hauptsächlich aber ist dieselbe durch den Plan der Regulierung der Pree in ihrem Laufe durch den städtischen Wohngebiet von Berlin hervorgerufen.

Railway-spine. Ein eigenartiger Fall der zuerst in England beobachtet und dort als Railway-spine bekannten Berufskrankheit der Eisenbahnbeamten ist vor einiger Zeit auch in der hiesigen Gharitte zur Behandlung gekommen. Bei dem Fahrpersonal der Eisenbahnzüge werden häufig eigenartige Erkrankungen des Rückenmarkes beobachtet, die sich äußerlich in Jittern, sowie in Kopfschmerz und allgemeinem Uebelbefinden der Erkrankten äußern. Die Krankheit pflegt sich gewöhnlich erst in späteren Jahren und nach längerer Dienstzeit der Eisenbahnbeamten einzustellen und wird als eine Folge der Einwirkung angesehen, welche das andauernde Fahren auf Eisen-

bahnen, und namentlich das auf weite Strecken ununterbrochene Rollen der Wagen auf den glatten Eisenbahnen auf den Körper und speziell auf das Rückgrat der Reisenden ausübt. Bisher hatte man diese Krankheit nur als selbstständige Erkrankung kennen gelernt; in dem oben erwähnten Falle aber trat dieselbe aus einem besonderen Anlaß zu Tage. Ein 46 Jahre alter Bremser war mit dem Zug, auf dem er dienstlich thätig war, in den Bahnhof eingelassen. Nachdem der Zug hielt, versuchte der Bremser seine auf der Erde eines Wagens angebrachte Bremskurbel zu verlassen und stürzte hierbei zu Boden. Er blieb bewegungslos liegen und wurde zur Kur in die Gharitte eingeliefert. Hier zeigten sich bald die unverkennbaren Symptome der Railway-spine; bei dem Kranken bestand tiefe Gemüthsstimmung; er klagte über beständige Kopfschmerz und Uebelkeit und sein ganzer Körper war vom nervösen Zittern befallen. Nach längerer Kur schwanden die Symptome, das Befinden des Kranken wurde ein besseres, so daß er aus der Gharitte entlassen werden konnte. Die Krankheitserscheinung aber war in diesem Falle, wo sie nicht selbstständig, sondern erst mittelbar, nach dem Sturze des Bremser ausbrach, bemerkenswerth genug, so daß im Verein der Gharitte-Aerzte der Fall einer eingehenderen Erörterung unterzogen wurde.

Der Ausbruch eines Baggerunges ist ein seltsames Schauspiel. An der Oberpree bei Wilhelmsruh hatten drei Wochen lang zwei Dampfbagger gearbeitet. Ein Duzend Brahm, ein halbes Duzend Bissen und diverse Handlöhne bildeten den Hilfsapparat. Nachdem die Baggerung an jener Stelle beendet war und der Wasserbauinspektor aus dem Dampfer der Ministerialbaukommission zur Abnahme erschienen war, brach eines Morgens die ganze Flotte auf, um den Fluß aufwärts weiter zu ziehen. Lautes Stimmengewirr kündigte den Abzug an. Schwermüthig setzten sich die Baggermaschinen mit langen Saalen vorwärts geschoben, an die Spitze, die Bissen schwenkten in einer breiten Front aus der Bucht, in welcher sie als schwimmende Hölzer für die Arbeiter gelegen hatten, nach dem Strome ein und die Brahm schlossen sich in Sektionen an. Trotz aller Langsamkeit aber war der Spud nach einer Stunde verschwunden.

Reinlichkeit ist das halbe Leben, sagt gewiß nicht mit Unrecht der Berliner, und namentlich empfiehlt sich solche Reinlichkeit für unsere Verkaufsläden, wo die zum Kauf abgehobenen Gegenstände auch in der Sauberkeit einander Konkurrenz machen. Aber nun gehe man einmal Morgens um die Zeit, wo des Badens stimmungsauffregende die mächtigen Jalousien emporbrechen läßt, durch eine solche Straße in den so genannten Geschäftsgegenenden: aus jeder Ladenbühne weht uns der Staub der Staubklappen entgegen und beglückt Angesicht und Geruchssinn des Vorübergehenden mit seinem erstickenden Jähle. Das und eine ähnliche staubige Begrüßung aus den oberen Etagen von jarter Hand zugewandt wird, berührt uns weniger angenehm, denn hier wehen sich gute Freunde und getreue Bekannte ihren Staub an jedem Morgen gegenseitig in die geöffneten Fenster. Noch immer wird die geringe Mühe, feuchtem Saal mit trockenem Staubklappen das Saubermittel geschäft vorzunehmen, unbeachtet gelassen, obwohl das gesundheitsschädliche des trockenen Staubwischens wiederholte hervorgehoben ist und die Befästigung des Publikums durch diese Methode allein hinreichen sollte, sie aufzugeben.

Wie es auf der Ringbahn geschah. Wollte da am Sonntag vor acht Tagen Jemand mit seiner Familie von 10 P. do. nach Schöneberg fahren und löste sich zu diesem Zweck die erforderlichen Billets, welche beim Betreten des Personenschriftstischs gelocht wurden. Der Zug trifft auf der Station bereits überfüllt ein, so daß ein Willkommen nicht zu denken ist. Die Zurückbleibenden wurden auf den nächsten, eine volle Stunde später verkehrenden Zug verfrachtet, mit welchem sie befristet werden sollen, wenn — Plätze vorhanden sind. Das letztere erschien aber mehr als zweifelhaft, und so zog es die größere Anzahl der „Sitzengebliebenen“ vor, auf die Beförderung mit der Ringbahn überhaupt zu verzichten. Die nächsten ruhigen Billets wurden in diesem Falle beim Verlassen des Bahnhofes nicht abgenommen, doch konnte das Fahrgeleit nicht zurückgefordert werden, da der Schalter, welcher in zwischen geschlossen worden war, erst kurz vor Eintreffen des folgenden Zuges geöffnet wurde. Am darauf folgenden Sonntag wollte unser Gewährsmann dieselbe Strecke fahren und zeigte am Eingang zum Perron seine älteren, noch nicht benutzten Billets vor, gleichzeitig erklärten warum dieselben schon kuppirt wären. Da kam er aber nicht an. „Das ist ja schon so lange her, daß es nicht mehr möglich ist“, wurde ihm wörtlich entgegnet. Der bescheidene Hinweis auf den Ausdruck der Billets: „Gültig bis 31. Dezember 1886“ fand wenig Anklang und auch die Hervorhebung des Jahres standes, daß die Billets jedenfalls noch nicht benutzt werden könnten, da sie sonst beim Verlassen der Bahn hätten abgeben werden müssen, vermochte die entgegenstehenden Gedanken nicht zu erschüttern. Inzwischen war der seltige Zug schon wieder abgedampft und unserem Gewährsmann nichts weiter übrig, als auch diesmal auf die Beförderung mit der Ringbahn zu verzichten. Die bezahlten, nicht benutzten und doch zurückgewiesenen Billets aber hebt er sich als Reliquat auf.

### Höhere Zwecke.

Mittelalterliches Kulturbild aus Schweden von August Strindberg.

Autorisirte Uebersetzung von Jens L. Christensen. (Schluß.)

Die Erinnerungen des Vorjahres liegen wieder vor seinem Geiste empor; leichte, lichte Bilder, unrannt von Ranunkeln und Anemonen. Er rief aus Land und ging den Hügel hinan. Hier hatten sie ihr Mittagsmahl eingenommen; hier an diesem Baume stand er, als die Knaben ihn als Zielscheibe besuchten. Er sah das Bohrloch in der Birke, wo er den Saft herausgezogen und wo die Kinder mit ihren Mähdchen geleckt hatten. Die Weibe zeigte noch die Stelle, wo er den Zweig für die Pfeifen abge schnitten hatte. Er fand im Grase einen Pfeil — ach, wie lange sie damals nach diesem Pfeile gesucht hatten, dem besten, den er damals geschnitten, dem einzigen, der auch über die höchsten Birken hinweg ging. Er ging umher und suchte weiter im Grase und im Gebüsch wie ein Spürhund; er wälzte Steine um, hob Zweige empor, bog die Blüthe zur Seite und scharrte das Laub hinweg. Was er suchte, wußte er nicht, aber er wollte etwas finden, etwas finden, das an sie erinnerte. Endlich blieb er vor einem Weißdorn stehen; hier hing auf einem Dorn ein Fehzen von einem roten Wollstoff; er flatterte im Winde wie ein kleiner Schmetterling zwischen den weißen Blumen — sein, wie ein Schmetterling auf einer Nadel. Und dann kam der Wind und drehte daran, so daß er ausfah, wie ein blutendes Herz, ein Herz, das aus der Brust herausgerissen und zwischen Dornen aufgehängt worden ist. Er nahm den Fehzen herunter, hielt ihn an den Mund und küßte ihn und verberg ihn endlich sorgfältig in der Hand. Hier hatte sie mit den Kindern „Pfeifen“ gespielt, und die wilden Würschchen hatten ihn das Kleid entzweigetreten.

Er warf sich ins Gras und weinte. Er rief ihren Namen, er rief die Namen der Kinder. Er weinte so lange, bis er ermattet einschlummerte.

Als er erwachte, blieb er noch eine Weile liegen und überschaute mit halbgeöffneten Augen den dunkelgrünen, duftenden Rasen. Sein Blick hafete schließlich an einem großen Weidenbusche, dessen gelbe Franzen wie colbene Kornähren im Sonnenscheine dahingen. Das Weinen hatte ihn beruhigt und ein gewisses Wohlbefinden bei ihm hervorgerufen. Trauer und Freude hatten ihren Kampf ausgefochten, und seine Stimmung befand sich nun im schönsten Gleichgewichte. Daß in diesem Moment sein Auge gerade auf dem Weidenbusche ruhte, war denn auch lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß sich derselbe gerade in seiner Gesichtslinie befand. Ein schwacher Wind legte die Zweige des Strauches in eine leise schaukelnde Bewegung, was auf sein vermeintes Auge mildernd einwirkte. Plötzlich stockte die Zweige mit einem energischen Ruck, er knurrte, und eine Hand bog die Kette zur Seite. Ein sonnenbestrahltes Frauenbildniß erschien, eingefast in das Gold der Weidenblüthen und das zarte Blättergrün. Er lag eine Weile und betrachtete das reizende Bild, wie man ein Gemälde betrachtet. Dann begehneten seine Blicke den ihrigen, welche aus dem Strauche hervorschoßen wie zwei Strahlen, die in seinem erloschenen Geiste das Feuer wieder entzündeten. Sein Körper erhob sich, seine Füße trugen ihn vorwärts — er wußte nicht wie — seine Arme streckten sich aus, und in dem nächsten Augenblicke fühlte er ein kleines warmes Wesen an seiner harten Brust, welche wieder vom Strome des Lebens erschwoh, und in einem langen Ruffe schmolz das Eis, das so lange seine Seele gefangen gehalten hatte.

Acht Tage später kam der Archidiaconus zu einem Besuche nach Rasbos Pfarrhof. Er fand Herrn Peter blühend und mit seinem Fehzen zufrieden. Der Diaconus hatte eine Bestellung auszurichten, welche ihm etwas schwer zu sein schien und welche ihn offenbar um den rechten Ausdruck verlegen machte.

„Man habe bemerkt, daß in der Gemeinde Gerüchte im Umlaufe seien, welche selbst dem Erzbischofe nicht hätten

verborgen bleiben können. Man müsse freilich nicht alles viel auf derartige Gerüchte geben, aber schon der Umstand, daß solches Gerüchte entstehen könne, sei tief zu bedauern. Herr Peter — um direkt auf die Sache loszugehen — solle zuweilen irgendwo ein Stellchen haben. Man habe sich dem Sturm aber vorausgesehen, den die Bulle über das herbeigekommen habe, und habe das Grausame des neuen Gesetzes erkannt. . . daher Erleichterungen, licentia occulta, Zugeständnisse, die man sich zuweilen mache.“

Hier stockte der Rede Fluß, und mit kaum hörbarer Stimme flücherte der Archidiaconus dem Geistlichen etwas ins Ohr. Dieser wurde feuerroth, ein fürchtbarer Zug um bligte aus seinen Augen. Also eine Frau zu haben war ihm nicht gestattet, wohl aber eine Duhlerin. Nie hatte er sich nicht gepredigt, wie jetzt gegen den heuchlerischen Priester. Plötzlich aber beruhigte er sich, lächelte stinnend vor sich. Ein seltsamer Gedanke war in ihm aufgestiegen und glänzte die Rückenbogen: die Götter, die einst seine Väter in den Wald reinen und auf der Sonne verehrten, waren sie nicht größer und reiner, als die römischen und semitischen Gotteslästerer, denen er bisher gefolgt, und war nicht die Zeit für ihn gekommen, und dort im Lande mächtig war?

„Und nun“, herrschte er den zitternden Diaconus an, „macht, daß Ihr fortkommt, bevor ich Euch dabei beschimpfen bin. Nehmt auch meinen Fluch mit auf den Weg. Droht Euch die Weine, erkaufte im Graben, laßt Euch vom Barte erschlagen oder von Räubern ausplündern; mögen Eure verstorbenen Angehörigen Euch jede Nacht aus dem Schlafe aufwecken, mögen Nordbrenner Euer Haus anzünden, denn ich schließe Euch hiermit aus der Gemeinschaft aller unschuldigen Menschen aus, wie ich mich selber ausschließe aus Eurer Gemeinschaft. Hinweg!“

Der Diaconus zögerte nicht lange und Herr Peter auch nicht. Denn seine Frau und die Kinder erwarteten ihn schon im Birkengehölze auf dem Wege nach einer neuen Heimath, die Herr Peter sich begründen wollte, droben im Walde an der Grenze von Westermannland.

indlich  
Zimme  
Die G  
Seite  
se wif  
arbeiten  
welcher  
von R  
aufste  
blieben  
wird d  
Kocher  
E  
in eine  
des R  
logar  
Nachm  
geblie  
einem  
So un  
artige  
ein  
ann  
Schiff  
darauf  
neue C  
D  
gemein  
den n  
erucht  
auf Ros  
Reduch  
Hilflich  
hellblau  
der Bro  
De  
Fucht  
nach T  
Lause d  
an das  
G  
berühm  
reich so  
stehen  
Festlat  
Werte  
Jungen  
Berlin  
Gorge  
angiebt,  
eingebro  
aus der  
geschloß  
die gefa  
betri m  
Sude  
G  
weil  
le zur  
dieren h  
ankuch  
in die  
in Straß  
Länge  
Küchle  
wurden  
Tropfen  
schen G  
ist es b  
werden  
Der  
Kindes  
Postante  
umstände  
ein pre  
entlich  
Büdel u  
„Wagge  
eine zwei  
von der  
wähener  
Doll  
Dankmal  
loht im  
Kgt. Bey  
Zischen  
dem Lem  
lanter,  
soner tr  
reis wä  
nicht ra







# Theater.

**Sonntag, den 29. August.**  
**Oberhaus.** Johann von Lothringen.  
**Montag:** Der schwarze Domino.  
**Schauspielhaus.** Till.  
**Montag:** Ruzh.  
**Kroll's Theater.** Robert der Teufel.  
**Montag:** Der Trompeter von Säckingen.  
**Belle Alliance Theater.** Das Paradies.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Die Fledermaus.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Offend-Theater.** Donati Morlay.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Viktoria Theater.** Amor. Lang-Boem von Kuzl Ramoth.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Salhalla-Theater.** Der Gefar.  
**Montag:** Der Feldprediger.  
**Residenz-Theater.** Die Danischeff.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Central-Theater.** Alte Jakobstr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald Teufel. Gesangs-Compagnie in 4 Akten von W. Mannstädt. Koupelst von G. Böck. Musik von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Revidirt!)  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.  
**Konfordia Theater.** Spezialitäten - Vorstellung.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.

## Eden-Theater.

(Früher **Louisenstädtisches Theater**.)  
 Dresdenerstraße 72/73.  
**Deuts. Sonntag, den 29. August e.:**  
**Der schönste Mann des Regiments.**  
 Operette in 1 Akt von R. Lindner.  
 Musik von Kiele.  
 Auftreten der hervorragendsten  
**Künstler-Spezialitäten:**  
 7 Schwestern Mathews, Gymnastikerinnen.  
 Ludw. und Paula Sellheim, Duettisten.  
 Erdham und For, Reclamer.  
 The Ganton Family, Equilibristen.  
 Dr. Leon Sallay, medizinisches Räthsel.  
 Eugen Jocher, 1. Gesangs-Humorist.  
 Frieda Janusz, Wiener Ballett-Tänzerin.  
 Sign. Ernesto, der unübertreffliche Jongleur.  
 Minna Reichmann, Koupelst-Tänzerin.  
 Minna Feld, Wiener Volks-Tänzerin.  
 Fr. Hansen, der kleinste Komiker der Welt,  
 28 Jhr. schwer, 24 Jahre alt.  
 Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.  
**Montag:** Diefelbe Vorstellung.

**Passage 1 Tr. 9 R. - 10 R.**  
**Kaiser-Panorama.**  
 Nur diese Woche:  
 Seltene Naturaufnahmen aus dem Feldzug 1870/71.  
 III. Reihe durch das malerische Emsland.  
 Sertha-Feld. Carolinen-Tafel.  
 Eine Reihe 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

## Louisenstädtischer Bezirks-Verein „Vorwärts“.

**Deuts:**  
 Familienpartie nach Grünau.  
 Treffpunkt: Görlitzer Bahn Vorm. 10 Uhr  
 und Nachm. 1 Uhr. - Zahlreiches Erscheinen  
 notwendig. [472] Der Vorstand.  
**Verein zur Wahrung der mater. Interessen  
 der Fabrik- und Handarbeiter.**  
 Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet  
 sich Wrangelstraße 136 bei D. Reimann,  
 worauf die Herren Arbeitgeber und die Vereins-  
 mitglieder hingewiesen werden mit der Bitte,  
 den ausgiebigen Gebrauch davon zu machen.  
 350] Der Vermittler.

## Fachverein der Steindrucker und Lithographen.

Da ich das Cigarren-Geschäft von Fr. Michelsen  
 weiterführe, findet die Bücher-Ausgabe daselbst  
 Sonntags Vormittags von 10 bis 12 Uhr statt.  
 G. Spletstösser, Weinbergsweg 15 b.

## Neue Welt-Kalender für 1887.

Sieben ist erschienen:  
**Der Neue Welt-Kalender für 1887.**  
 Aus dem reichen Inhalt heben wir  
 hervor: Reichshaushalts-Etat des Deut-  
 schen Reichs. - Zerbrochene Ketten. Ge-  
 schäft von Rob. Schweichel. - Vär-  
 tige Frauen und Haarmenschen. - Ein  
 Proletarierkind. - Erzählung v. C. Vanger.  
 - Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser  
 in der Welt. - Von P. Dorn. Köhler. -  
 Wie man eine Mission verdient. - Flie-  
 gende Blätter (humoristisch).  
**Als Gratis-Gelagen:**  
 1. Lucia. 3. Mutterglück.  
 2. Blanche. 4. Die beiden Alten.  
 Ein Wandkalender.  
**Preis 50 Pf.**  
 Stuttgart. J. S. B. Dirg.  
 Zu beziehen durch die Expedition, Stum-  
 mstraße 44.  
**Wiederverkäufern hoher Rabatt.**

# Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. - Haltestelle der Ringbahn. - Am KönigsThor.  
**Täglich: Concert, Vorstellung, Volksbelustigungen aller Art.**  
**Heute: Militär-Concert und Extra-Vorstellung.**  
 Auftreten der Gymnastikerfamilie **Petrosca**, des humoristischen Komiker-  
 Trios **Jonas, Grosch und Gläser**, der Duettisten Geschw. **Oeffat**,  
 der Hederlängerinnen **Fr. Sontard** u. s. w.  
**Drahtseilfahrt der Signora Cäcilia.**  
**Volksbelustigungen. | Theater-Vorstellung.**  
 Langkürschchen. Elektrische Bahn. **Entrée 30 Pf.**  
**Abends: Große Illumination und elektrische Beleuchtung.**

Allen Lesern des „Berl. Volksblatt“ zur Mittheilung, daß ich, entgegen irriger Auffassung,  
 mein **Weinbergsweg 15 b** belegendes

## Cigarren- und Tabakgeschäft

fortführe. Ich bitte, meinem Vertreter und Freund **Spletstösser** das mir so reichlich ge-  
 wordenes Vertrauen entgegen zu bringen. Die von mir geführte Waare wird stets wie bisher  
 nur reell und preiswürdig sein. [477]

**Friedrich Michelsen**

### 1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider  
 gegründete  
**Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider  
 zu Berlin (E. G.)**

empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager  
 in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Vorne und Knöpfe.

## Herren-Garderoben

jeder Art werden nach Maß angefertigt.  
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

### 2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

## Artikel für Herren-Schneider.

65 Alte Jakobstr. 65, Sigmund Berger, 65 Alte Jakobstr. 65.  
 Für die Herbst- und Winter-Saison empfehle mein großes Lager in Paletotfutter,  
 platten und gemusterten Lamas, baumwollenen Hosen und Jungstoffs, Englischeleder,  
 bügelreife Watirleinen, sowie sämtliche Futterstoffe und beste Nähmaterialien, die auch  
 im Einzelnen zu Engros-Preisen abgeben. - Tausende Kisten von ohen Stoffen und be-  
 sonders Kisten von schwarzem und grauem Höper-Battun, Zermelfutter, Taschen-Kessel  
 und Zwischenfutter bedeutend unter dem Postenpreis. Weiße und bunte Westen,  
 das Stück von Mk. 1,25 an. Bettinhenkel, weiß und gelb, unzerstörbar, 10 Stk. 35 Pf.  
 Winter- u. Sommer-Horten in Mohair-Wolle und Seide zu Fabrikpreisen. Bei  
 Pausa-Einkäufen von 10 Mk. an 1/2% 4% Rabatt.  
**Sigmund Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65,**  
 Central-Steile für Gelegenheitskäufe. [441]

# August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.**  
 Eigene Fabrik. Solldo Preise. Prompte Bedienung. 8

## 182, Schönhauser Allee 182,

313 Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.  
 14000 elegante Sommer-Paletots (neu und wenig getragen) von 8 12, 15-25 R.  
 10000 Rod- und Jaquettes-Anzüge von 10, 12, 15-35 R. (Bracht-Exemplare).  
 15000 Knaben- u. Burschen-Anzüge von 4 R. an. Hüte, Uhren, Luster-Jaquets,  
 Waschköfen alles spottbillig, auch für torzulente Personen passende Sachen. Elegante  
 moderne Damenmäntel u. Mantellets für den 3. Theil d. Werthes. Abzahl. gestattet.  
 Omnib. u. Verdeb. w. vergütet. Die Feihaus-Verwaltung.

## Cigarren- u. Tabak-Handlung

**Fritz Goercki**  
 en gros en détail  
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).  
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.  
 Reich assortirtes Lager sehr türkischer, russischer  
 und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Sehr Nordhauser Pantabake. [9]

## Restaurant

# Ferd. Mitau,

Wiener-Strasse 31,

empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes  
**Weiss- und Baitrisch-Bier-Lokal.**  
 Guter, reichhaltiger Frühstück-, Mittag- und Abendtisch. [6]  
 Ein großes Vereinszimmer steht den geehrten Gästen zur Verfügung.

## Rohtabak.

Neue Sendungen von Sumatra angelom-  
 men. Große Auswahl u. c. c.  
**G. Elkhuyzen,**  
 470] Swiner Linderstraße 4  
 G. Schlaff, zu verm. Sorauerstr. 25, u. III. rechtl.  
 G. Schlaff, f. d. Brandenburgstr. 68 III. b. Heinrich.

**Aufforderung!**  
 Alle Diejenigen, welche noch Sammellisten  
 vom **Knopf- und Arbeiterstreik** bei Siegel in  
 Händen haben, werden aufgefordert, dieselben  
 binnen acht Tagen beim **Kassier J. Merck**,  
 Adalbertstraße 26 IV einzuliefern, widrigenfalls  
 sehen wir uns veranlaßt, die Namen der Be-  
 habder zu veröffentlichen. [47]  
**Der Vorstand**  
 des Fachvereins der Drechsler, Knopf-  
 arbeiter und verw. Berufsog.

## 4. Stiftungsfest des Klavierarbeiter-Vereins

zu Berlin  
**Sonabend, den 11. September 1886,**  
 im Etablissement „Sanssouci“,  
 Rottebuserstraße 4a.  
 Entree: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Billets sind bei den Komitee-Mitgliedern  
 Herren: **Schaar**, Reichenbergerstr. 125 Hof III;  
**Schmidt**, Wrangelstr. 127 vorn im Keller; **Sahn**,  
**Lübbersstr. 13**; **Lemke**, Reichenbergerstr. 171;  
**Dalster**, Arnobstraße 1, sowie bei **H. Stramm**,  
 Stalitzerstr. 18, zu haben. [415]

**Regulateure,**  
 goldene und silberne  
**Taschen-Uhren,**  
 Wanduhren mit Patent-Schlagwerk,  
 welches nie, selbst nach dem Zerbrechen  
 wieder der Feiger nicht, falsch schlägt  
 und die Stunde repetirt, goldene,  
 silberne u. Palmfetten, Weder u. s. w.  
 lauft man am besten und billigsten in  
 der Uhren-Fabrik von  
**Max Busse,**  
 157 Invalidenstrasse 157,  
 zwischen Brunnen- und Kierstraße.  
 Auf jede gelaufte oder reparirte Uhr wird  
 reelle Garantie geleistet.

**Holz-Filzschuh- u. Pantinen-Fabrik**  
 414] von  
**Christian Geyer,**  
 SO., 10 Mariannenstraße 10, SO.,  
 empfiehlt alle in dies Fach einschlagenden Artikel  
 in gediegener Ausführung bei soliden Preisen.  
 Lager anerkannter Pantinen für Steinsteiger.

Ich empfehle allen Freunden und Bekannten  
 mein  
**Schuhwaarengeschäft.**  
 Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinder-  
 Stiefeln. Bestellungen nach Maß, sowie  
 Reparaturen schnell, sauber und billig.  
**W. H. Krüger, Kaufingerplatz 3.**

**Auf Anzahlung:**  
 Elegante Herren-  
 u. Einsegnungs-Anzüge,  
 sowie Damenkleider,  
 Regen-Mäntel u.  
 im Tuch-Geschäft [361]  
**Prinzenstr. 53,**  
 gegenüber der Turnhalle.

**Kgl. Preuss. Lotterie-Loose**  
 auch Antheile  
 im Lotterie-Komtoir von  
**M. Meyer, Koppenstraße 66.**

**Ein- und Verkauf** neuer und getragener  
 Herren- u. Damenstiefel zu den billigsten Preisen.  
**H. Markus**, Dronkenstraße 11. Bestellungen  
 und Reparaturen schnell und billig.

Alle wissenschaftl. Werke u. Zeitschriften  
 in Lieferungen zu beziehen bei **H. Bohlmann**,  
 Kolporteur, Buch- u. Buchbind., Brandenburg-  
 strasse 66, Mitgl. des Arbeiterbezirks v. Bornholmer-  
 strasse.

Zu pünktl. Beforgung des „Berliner Volksblatt“  
 des „Wahren Jakob“ sowie sämtl. Bzg. empf. bei  
 Frau **Rosenkreuter**, G. Frankfurterstraße 67 III.

**Restaurant zum Ambos**  
**Breslauerstrasse 27.**  
 Allen Freunden und Bekannten empfehle  
 Weis- u. Baitrisch-Bier-Lokal. Gr. Mittag-  
 u. Abendtisch. [424] **G. Tempel**

Die angegebene Beledigung gegen  
**Goffmann** nimmt jurid. [476]

Hiermit nehme ich die von mir gegen  
 den **Zimmermann Julius Feist** ausge-  
 sprochene Verleumdung jurid. **Wilhelm**  
**Schreiber**, Zimmerpöller, Potensstr. 3.

Die Buchdruckerei  
 von  
**MAX BADING**  
 BERLIN SW., Beuth-Str. 2  
 empfiehlt sich zur  
**Anfertigung von Druckarbeiten**  
 jeder Art  
 bei prompter und billiger Bedienung. [1]  
 Kosten-Anschläge und Papierproben gratis  
 und franco.

**Arbeitsmarkt.**  
**Tüchtige Bildhauer u. Drechsler**  
 auf Galanteriearbeit  
 werden nach Lübben i. L. verlangt.  
 Meldungen werden am Montag, den 30. d. M.,  
 Nachmittags von 1-3 Uhr, in Berlin, Roß-  
 strasse 22, Hof rechts 2 Treppen links, entgegen-  
 genommen. [47]  
 Cigaretten- u. Wickelmacher u. v. Bärwaldstr. 61